

VISION 2000

Nr. 5/2019

Portrait



Aravindaksha Menon

Kämpfer für die ungeborenen Kinder

Walter Ramm, Gründer von „Aktion Leben“ in Deutschland
(Seite 18-19)

Alles nur Zufall?

Naive Fragen zum gängigen Evolutionismus
(Seite 20)

Die Zwillinge dürfen leben

Über eine Gebetsaktion für schwangere Frauen
(Seite 22)

Auf das Martyrium gefasst

Gespräch über die Situation der Christen im Irak
(Seite 22-23)

Fortschritt ins Uferlose

Über die fehlgeleiteten Verheißungen der Transhumanisten
(Seite 24-25)



Österreichische Post AG
MZ 11Z038760M
Retouren zurück an den Absender
VISION 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

Liebe Leser

Finden Sie nicht auch, liebe Leser, dass es in unseren Tagen immer schwieriger wird, sich zu orientieren, sich ein halbwegs klares Bild von wichtigen Entwicklungen zu machen? Das ist vor allem auf die zunehmend gleichförmige Berichterstattung der großen Medien zurückzuführen, die es jedenfalls meiner Beobachtung nach im deutschen Sprachraum gibt. Die Grundtendenz: links-grün-liberal. Andere Positionen werden laufend verdächtig gemacht: erzkonservativ, islamophob und selbstverständlich homophob, sowie rechtsradikal und populistisch sind beliebte Punzierungen in Nachrichten oder Leitartikeln für alles, was nicht ins Konzept passt.

Es ist erstaunlich, wie uniform die Informationslieferanten der großen Medien immer weniger zu einem gemeinsamen Lernprozess beitragen, sondern um jeden Preis ihre Weltsicht verbreiten wollen. Ehrlich gesagt: Ich konsumiere all das immer weniger. Wenn es um die relevanten Fragen geht, schaue ich mich lieber im Internet um. Da werden auf vielen wichtigen Web-Seiten höchst interessante Themen behandelt und nicht aus der Einheitssicht beleuchtet.

Allerdings macht sich da – vor allem in den Foren, in denen dann zu Artikeln Stellung bezogen wird – vielfach ein problematischer, manchmal sogar erschreckender Umgangston breit.

Auch wenn es um Fragen des Glaubens und der Kirche geht, wird man mit beiden Beobachtungen konfrontiert: der offiziellen Einfärbung in links-grün-liberal und einer Verhärtung der Kritik an diesem Phänomen.

In diesem Umfeld ist es schwierig, den Kurs zu halten. Wir versuchen es mit VISION2000, so gut es eben geht und bleiben dabei, Personen nicht zu kritisieren, uns aber wohl mit Positionen und Aussagen kritisch auseinanderzusetzen.

Wonach wir uns da orientieren? Nach dem Katechismus der Katholischen Kirche. Er fasst zusammen, was die Kirche zu den

wesentlichen Fragen des Glaubens und der Moral ins heutige Gespräch einzubringen hat.

Wir sind also ein konservatives Medium, konservativ in dem Sinn, wie es Papst Johannes Paul II. einmal sinngemäß formuliert hat: Konservativ zu sein, bedeutet nicht festzuhalten, an allem, was einmal war, sondern zu leben aus dem, was immer gilt. In diesem Zusammenhang wollen wir Sie, liebe Leser, auch auf eine Bemerkung von Kardinal Walter Brandmüller (S. 27) aufmerksam machen. Er sagt, in der Kirche könne es keine Umbrüche geben, sondern nur eine immer mehr vertiefte Sicht auf die Wahrheit.

Auch die Menschen unserer Tage hungern nach dieser Wahrheit, selbst wenn sie sich dessen nicht bewusst sind. Diesen Hunger zu wecken, ist unsere Aufgabe als Christen, indem wir erfüllt an der Hand Jesu leben. Der Schwerpunkt dieser Ausgabe mit dem Thema Mission will jeden von uns ermutigen, sich in seinem Umfeld dafür einzusetzen, dass die Neuevangelisierung, zu der die Päpste immer wieder aufgerufen haben vorankommt.

Christof Gaspari

Leserbriefe

Das Smartphone: Feind des Gebetes

Der Aufruf „Betet!“ (VISION2000 Nr. 4/19) wird bei denen „ankommen“, die das ohnedies bereits tun, allerdings fortschreitend altern und schließlich aus dieser Welt abberufen werden. Aber wie steht es um die anderen? Da kommt eine verhängnisvolle – christliche Fundamentalisten würden sagen satanische – Neuerung ins Spiel: das Smartphone, ohne das nur eine verschwindende Minderheit noch auskommen zu können meint.

Es nähert uns zwar unseren „Nächsten“ wirksam an (ich kenne eine an sich katholisch praktizierende Mutter und Großmutter, die mit ihrer einzigen im Ausland lebenden Tochter, deren Ehegatten und zwei Söhnen gefühlte 30 bis 50 mal am Tag telefoniert, wegen der geringsten Kleinigkeit), entfernt uns aber von Gott. Denn um mit diesem zu sprechen, brauchen wir Stille, Besinnung, Eingehen auf den eigenen Seelengrund – und Geduld, denn Seine

Antworten kommen nicht auf Anhieb. Und diese Voraussetzungen des Betens hat das Smartphone gründlich zerstört, ziehen wir es doch aus dem Sack oder der Tasche, sobald nur eine Minute lang „nichts anderes los ist“.

Es bedürfte einer Askesebewegung, um die Zeitgenossen aus dieser von Jahr zu Jahr zunehmenden Abhängigkeit zu lösen: Die scheint aber einstweilen nirgends in Sicht (vielmehr ist es für die meisten schier undenkbar, auch nur eine Woche lang ohne das Smartphone auszukommen). Gewohnheit und Sucht greifen vielmehr weiter um sich – sind sie einmal zur zweiten Natur geworden, gibt es daraus kaum noch ein Entrinnen. Eher besteht eine Chance fürs Gebet im Kollektiv und im Sog von Gemeinschaftserlebnissen wie bei einem Papstbesuch, einem Kirchentag, in Wallfahrtsorten oder bei einem Pfingsttreffen wie jenem der Loretto-Gemeinschaft in Salzburg.

Dr. Franz Rader, 1070 Wien

War die Ausgabe wirklich so negativ?

Ich beziehe die Vision 2000 seit circa 3 Jahren und freue mich jedes Mal, wenn sie endlich kommt. Deswegen war ich verwirrt über den Leserbrief von Frau Claudia Schaufüller zur Nr. 3/19! Hatte ich diese Ausgabe nicht gründlich gelesen, fragte ich mich. War sie wirklich so „negativ“, wie ich es aus dem Leserbrief entnommen habe.

Jedenfalls habe ich mir die Ausgabe noch einmal vorgenommen und sie gelesen. Allen Artikeln, die ich darin lese, kann ich inhaltlich zustimmen. Auch Ihre Antwort auf den Leserbrief kann ich bestätigen. Denn ich finde immer wieder und in allen Artikeln das Bemühen, Hoffnung und Mut uns Christen, die Jesus nachfolgen, zu vermitteln. Mit Hilfe dieser Zeitschrift bin ich mutiger geworden, zu meinem Glauben zu stehen.

Ich gehöre seit 36 Jahren zur Folklorbewegung und hatte das Glück und vor allem die Gnade, darin meine Berufung zu finden, umso mehr, als ich jahrelang von Gott und dem katholischen Christentum sehr entfernt war. Ja, ich war äußerst kritisch eingestellt und habe viele Dinge gesagt, für die ich mich sehr lange geschämt habe und die ich durch

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: vision2000@aon.at
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse: Vision 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

Konto Österreich und Deutschland: BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804, BIC: BAWAATWW

Konto Schweiz: BEKB Berner Kantonalbank AG, IBAN: CH59 0079 0042 9412 3142 9, SWIFT: KBBECH22

Konto Italien: Raiffeisenbank, IBAN: IT71 E08 0811 1601 0003 0100 9095, BIC: RZSBIT21103

Homepage: www.vision2000.at

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

eine sehr gute Beichte mit Hilfe eines Priesters überwinden konnte!

In einer Lebenskrise mit ca. 26 Jahren (ich litt unter Depressionen), erlebte ich eine Christusbegegnung in einer Kirche.

Ich warnach einem Streit mit meinem Mann davon gelaufen und fand mich in der Kirche in der letzten Bank wieder. Dort fiel mir ein großes Christusbild auf, auf dem Jesus auf Sein Herz zeigt (dieses Bild gibt es immer noch). Ich fing an, es zu betrachten und hatte immer stärker das Gefühl, hier sehr willkommen zu sein, ja geradezu erwartet! So begann meine Beziehung zu Jesus, die bis heute (ich bin 62 Jahre) gehalten und an Intensität zugenommen hat.

Mittlerweile bin ich Mutter von 4 Kindern und Großmutter von 5 Enkelkindern, das 6. ist unterwegs. Ich bin in Pension und darf mich um 3 meiner Enkelkinder kümmern und eine Kindergruppe betreuen, alles Aufgaben, die

Dankbar, wie Gott ins Weltgeschehen eingreift

Gott mir übertragen hat und die ich mit Seiner Hilfe zu bewältigen versuche. Gerade zu Beginn meiner Pension habe ich die Zeitschrift Vision 2000 mit dem Papstbild von Johannes Paul II. gefunden und seit dieser Zeit habe ich sie abonniert.

Ich schreibe Ihnen das, weil ich dankbar bin, miterleben zu dürfen, wie Gott in meinem Alltag und im Weltgeschehen eingreift trotz oder wegen all der Fehlentwicklungen, die Sie in Ihrer Zeitung zur Sprache bringen. Vieles davon habe ich in meiner Arbeit als Schulleiterin einer Volksschule erlebt. Durch das Lesen Ihrer Zeitung habe ich endlich die Argumente für meine Erkenntnisse gefunden! Denn ich war oft sprachlos im wahrsten Sinn des Wortes, besonders dann, wenn die Fehlentwicklungen im Bildungsraum als richtig hingestellt wurden und ich oft allein war mit meinen Entdeckungen und Beobachtungen.

Kathrin Utner, E-Mail

Wenn in der Ehe nur einer betet...

...dann kann man sich aufmachen, den natürlichen Wert des anderen als Person zu entdecken

und ihn nicht ausschließlich mit einer „spirituellen Brille“ zu betrachten. Können die eigenen „spirituellen Ansprüche“ wichtiger sein als „die Ehe zu retten“? Machen die „spirituellen Ansprüche“ wirklich das ganze eigene Selbst aus, wie es P.Th.D. Humbrecht sinngemäß formuliert? Darüber nachzudenken lohnt sich für jedes Ehepaar. Es gibt eine natürliche Größe des Menschen noch vor jedem religiösen Bekenntnis und Gebetspraxis. Wenn in der Ehe nur einer betet, kann man trotzdem kreativ nach möglichem gemeinsamen Tun Ausschau halten. Man kann sich trotzdem bemühen um das kreative Knüpfen des Bandes „eines gemeinsamen Zieles“. Dieses Wirken am Gemeinsamen vereint die Eheleute „auch von innen und begründet so den wesentlichen Kern jeder Liebe“ (Joh. Paul II, Liebe und Verantwortung S.46). Das erste Ziel ehelicher Liebe ist nicht die Bekehrung, sondern den erwählten Menschen anzunehmen, zu lieben, zu achten und zu ehren und einander eine Hilfe zu sein. Für den betenden Partner müsste diese Wirklichkeit der bleibenden Umarmung (=Ehe) leichter zu leben sein, da er aus der Quelle schöpfen kann, die Jesus Christus ist. So stellt sich für jedes Ehepaar die Frage: „Was fördert unsere Einheit?“ (gemeinsame Erlebnisse/Projekte u.a.)

Christian und Elisabeth Herzog

In der Not die Kindheitsgebete aktiviert

In wohl fast allen Menschenleben gibt es das, was wir als Schicksalsschläge bezeichnen. Was tun die Menschen in solchen Situationen: Mit den Zähnen knirschen, jammern, mit Gott hadern? Oft kann man auch hören, dass Not beten lehrt. Allerdings wird dies gewöhnlich nur dann möglich sein, wenn man es früher, vielleicht in einem christlichen Elternhaus gelernt hat. Ansonsten besteht auch die Gefahr der Verzweiflung. Verzweiflung wäre allerdings das Schlimmste, was einem Menschen passieren kann. Genelle Guzman war eine der wenigen, die am 11.9.2001, beim Terrorangriff auf das Welthandelszentrum in New York aus den Trümmern lebend geborgen werden

konnte. 24 Stunden lag sie wie lebendig begraben unter dem Schutt, unfähig sich zu rühren, ehe sie durch einen Hund erschnüffelt werden konnte. Drei weitere Stunden dauerte es dann noch, bis sie verletzt geborgen werden konnte. Was ihr in diesen Stunden durch den Kopf gegangen ist, schildert sie in einem spannend geschriebenen Buch. Bis zum Alter von 28 Jahren war sie eine praktizierende Katholi-

24 Stunden lebendig unter Schutt begraben

kin. Das weltlich geführte Leben in der Millionenstadt New York hat dann dazu geführt, dass sie das Glaubensleben praktisch vollkommen aufgegeben hat. Erst in dieser großen Not, als sie den vermutlichen Tod vor Augen sah, erinnerte sie sich wieder an ihre katholische Kindheit und machte zahlreiche Gelübde, falls sie dennoch wie durch ein Wunder gerettet werden würde, was dann auch wirklich erfolgt ist. Allerdings fand sie – zumindest bis jetzt nicht – zur katholischen Kirche zurück, sondern schloss sich einer der vielen Freikirchen an, die aber Standpunkte vertreten, die mit dem katholischen Sakramentenverständnis unvereinbar sind. Wir sind aber doch der Überzeugung, dass die katholische Kirche über die besten Hilfsmittel verfügt, um die Menschen dorthin zu führen, wo einmal unsere ewige Heimat sein soll.

*P. Leopold Strobl OSB,
A-5152 Michaelbeuern*

Endlich mal wieder ein Kirchenskandal!

„Konflikt um konservativen Pfarrer“ so schreibt Simona Pinwinkler in den Salzburger Nachrichten vom 25. Juli 2019 auf Seite 10. Schon wieder ein Missbrauchsfall, Machtmissbrauch oder ein Finanzskandal? Nein, dieses Mal ist die Sache ein klein wenig anders. Dieses Mal lautet der skandalträchtige Vorwurf „langsameres andächtiges Beten“ und das „Abhalten privater Messen“. Man kann es kaum glauben, da gibt es doch wirklich noch einen Pfarrer in unserem Land, der seinen Job ernst nimmt! Dagegen muss man wirklich etwas machen.

Dieser gute Mann macht doch

einfach nur seine Arbeit. Was hat denn der Pfarrgemeinderat erwartet? Ralf Peter ist Priester der Katholischen Kirche, er ist genau dafür zuständig und auch dafür verantwortlich. Ich weiß, es ist heute nicht mehr unbedingt üblich, dass Menschen das machen, wofür Sie bezahlt werden. Ich kann mich jedoch noch an Zeiten erinnern, da war langsames andächtiges Beten ein Qualitätsmerkmal, und wenn ein Pfarrer etwas dagegen hat, dass Andrea Berg während einer Heiligen Messe in seiner Kirche gespielt wird, dann muss ich bei allem Respekt vor unterschiedlichem Geschmack sagen, das passt hier einfach nicht hin! Was ist eigentlich los mit unserer Gesellschaft und mit unseren Medien? Fällt uns heute wirklich nichts Besseres mehr ein? Ich bin jedenfalls froh und dankbar dafür, dass es noch Priester gibt, die ihre Berufung (es ist nämlich kein Job) ernst nehmen! Jesus Christus hat uns gesagt: „Seht, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe!“ Eigentlich ein sehr passendes Zitat gerade aktuell für diese Tage. Vielen Dank Herr Pfarrer Ralf Peter, soviel Courage und Mut haben nicht viele Menschen!

*Christian Fletschberger
Adnet*

Unser Gebetseifer wird angespornt

Auf diesem Weg möchte ich mich sehr bedanken für Ihre Zeitschrift VISION 2000. Wir erhalten sie durch eine Wohltäterin schon länger als 20 Jahre. Wieviel Segen haben Ihre Beiträge in unsere klösterliche Gemeinschaft und in unsere Herzen gebracht: sei es die Orientierung an unserem katholischen Glaubensgut, seien es die Lebensbilder, die gelebte Heiligkeit erahnen lassen, sei es die Aufarbeitung brisanter Themen. Jedesmal freuen wir uns auf VISION 2000 und machen andere darauf aufmerksam.

Vor allem wird unser Gebetseifer oftmals angespornt, letzthin durch den Beitrag von Kardinal R. Sara: „Ein Mensch auf den Knien ist mächtiger als die Welt“. Für all Ihre Mühen und die Ihrer Mitarbeiter: ein ewiges Vergelt's Gott!

Sr. Maria Ancilla Hohenegger, Abtei Säben, I-39043 Klausen

Weitere Leserbriefe Seite 24

EINLEITUNG

Papst Franziskus hat die ganze Kirche gebeten, den kommenden Oktober als „eine außerordentliche Zeit für die Mission zu leben“. Es sei heute – wie immer übrigens – wichtig, „den missionarischen Einsatz der Kirche zu erneuern, ihre Sendung zur Verkündigung der Frohbotschaft noch stärker am Evangelium auszurichten und der Welt das Heil des Gestorbenen und Auferstandenen Jesus Christus zu bringen.“

Dieses Anliegen wollen wir uns in dieser Ausgabe von VISION2000 zu eigen machen und wieder einmal über unsere Sendung als Christen nachdenken. „Geht zu *allen* Völkern, und macht *alle* Menschen zu meinen Jüngern,“ so der Auftrag Jesu an Seine Jünger laut Matthäus. Und bei Markus heißt es sogar: „Verkündet das Evangelium *allen* Geschöpfen!“

Wie sehr fühlen wir „normale“ Christen uns von diesem Auftrag angesprochen? Hat sich nicht in den letzten Jahrzehnten die Vorstellung eingestellt, es sei unpassend, mit anderen über so persönliche Angelegenheiten, wie es Glaubensfragen seien, zu reden? Das sei eher Sache der „Profis“, der Priester, Religionslehrer und Ordensleute. Ist ja schließlich ihr Job. Und außerdem sei Mission doch eher der Auftrag, den Menschen im fernen Asien und in Afrika von Christus zu erzählen. Und selbst das haben viele Theologen infrage gestellt, weil man die Kultur dieser Völker zu achten habe. Nun steckt Europa mittlerweile aber tief im Neuheidentum, und Papst Johannes Paul II. wurde daher nicht müde, uns zur Neuevangelisierung dieses Kontinents aufzurufen. Diesem Ruf sind wir noch viel zu wenig gefolgt. Nehmen wir also den Aufruf von Papst Franziskus zum Anlass, einen neuen Anlauf für einen missionarischen Elan zu nehmen. Dieser Schwerpunkt will einen Beitrag dazu leisten.

Christof Gaspari

Vor 100 Jahren, 1919, hat Papst Benedikt XV. die erste Missionsenzyklika geschrieben. Sie beginnt mit den Worten: „Maximum illud“ – der allergrößte Auftrag. Gemeint ist damit Markus 16: „Geht hinaus in die ganze Welt, verkündet das Evangelium allen Geschöpfen, macht alle Menschen zu meinen Jüngern!“ – Gott will ein Maximum, er will alle Menschen mit seiner Frohen Botschaft erreichen.

Gott geht aufs Ganze. Aber wie erreichen wir alle Menschen mit der Botschaft des Heiles? Dazu sieben Punkte, die mir am Herzen liegen.

Die Botschaft inszenieren

Wir brauchen keine langweilige „Berichterstattung“, sondern eine attraktive Glaubens-Verkündigung mit Bildern und Geschichten, ja mit den jeweils modernsten Medien, die es gibt. Wir brauchen „Inszenierung“!

Unser Herr Jesus Christus hat selbst inszeniert. Wenn man das Evangelium liest: die Bergpredigt, die Kreuzigung auf Golgatha... Auch Er bringt Bilder und erzählt Geschichten, etwa die Geschichte vom Barmherzigen Samariter, vom Verlorenen Sohn. Die Kirche ist daher aufgerufen, die Frohe Botschaft weiterzugeben und zwar mit den in der jeweiligen Zeit zur Verfügung stehenden Mitteln.

Das war am Anfang die Predigt. Dann, schon ab dem Jahr 70, wird aufgeschrieben: die Evangelien, die Briefe. Ab dem 16. Jahrhundert kommen mit dem Buchdruck die Broschüren. Dann kommt der Flyer, das Plakat, die Aussendung. Mittlerweile gibt es Radio, Fernsehen, Internet...

In diese Medien sind wir noch nicht richtig eingestiegen mit unserer Verkündigung. Privat machen das zwar manche Gruppen, aber die offizielle Kirche, die in Österreich und Deutschland noch sehr viel Geld hat, ist viel zu inaktiv! Jedenfalls, was die Verkündigung angeht.

Heute gibt es die „social media“. Unsere Glaubensinhalte sind spannend! Sie müssen aufbereitet werden. Inhalte stehen

Ein Aufruf, in der säkularen Welt Zeu

„Ihr Laien seid ge

Von P. Karl Wallner OCist



Mit ihrem Gesang auf CD hatten die Mönche in Heiligenkreuz international Erfolge landen in den Pop-Charts

uns fast unbegrenzt zur Verfügung: Die Bibel (46 Bücher im Alten, 27 im Neuen Testament!) ist voll von Geschichten über Gott, der das Heil wirkt. Es gibt das Leben der Heiligen durch 2000 Jahre Kirchengeschichte, voller Action! All das ließe sich verfilmen.

Eine unglaubliche Materialsammlung! Eine Verkündigung über Bilder, Geschichten, Film und Hörspiel ist unbedingt notwendig. Es gibt den Satz: „Wenn Du Information gibst, bekommst Du Diskussion, wenn du Emotion gibst, bekommst du Reaktion.“ Natürlich brauchen wir auch Glaubenswissen, aber Emotion ist ebenfalls wichtig.

Unsere geistige Haltung muss stimmen.

Wenn wir heute im kirchlichen Bereich nur mehr die Weitergabe von Informationen – seien sie auch noch so korrekt – haben,

dann ist das eben keine Verkündigung. Verkündigung ist existenziell, will den anderen beschenken. Die innere Haltung muss das Feuer des Heiligen Geistes sein, das uns hinaustreibt. Deshalb brauchen wir die Absicherung im Gebet. Denn es gibt Angriffe. Der geistliche Bereich ist ein umkämpfter Bereich. Darum brauchen wir die Absicherung durch die Kraft Christi in den Sakramenten. Sie sind nicht Kult der Kirche, sondern sind uns zum Heil gegeben. Sie sollen dir und mir helfen. Mit der Verkündigung darf man nicht warten, bis man heilig ist: Unser Herr Jesus Christus hat schwachen Aposteln, deren Sünden uns in den Evangelien ausführlich geschildert werden, den Auftrag zur Verkündigung gegeben. Er

Das Feuer des Hl. Geistes muss uns hinaustreiben

cherung im Gebet. Denn es gibt Angriffe. Der geistliche Bereich ist ein umkämpfter Bereich. Darum brauchen wir die Absicherung durch die Kraft Christi in den Sakramenten. Sie sind nicht Kult der Kirche, sondern sind uns zum Heil gegeben. Sie sollen dir und mir helfen. Mit der Verkündigung darf man nicht warten, bis man heilig ist: Unser Herr Jesus Christus hat schwachen Aposteln, deren Sünden uns in den Evangelien ausführlich geschildert werden, den Auftrag zur Verkündigung gegeben. Er

gnis zu geben

fordert!“



lg und

rechnet damit, schwache Instrumente vorzufinden.

Die Tugend der „heiligen Unverschämtheit“

Es gibt unter uns Katholiken heute eine falsche Scham – gerade in Europa. Der Grund dürfte sein, dass wir seit 250 Jahren der Kritik der Aufklärung ausgesetzt sind. Es gab auch brutale politische Verfolgung von rechts und links. Und das hat zu einem Rückzug in „geschützte Reservate“ geführt. Uns ist zwar die Kultfreiheit garantiert, wir haben kirchliche Feiertage, bezahlten Religionsunterricht. Aber es sind Reservate. Nur dort sind wir mutig und bekennend. Außerhalb der Reservate erlebt man bald nicht mehr, dass es überzeugte Christen gibt.

Wir müssen raus in die „weltliche“ Öffentlichkeit. In Afrika ist man nicht so verschämt. Auf jedem zweiten Auto steht: „Jesus loves you!“ „Le sacré coeur de Jésus soi loué“. In den USA sagte eine Kassiererin zu mir: „God bless you!“ Stellt euch vor, dass bei uns eine Kassierin beim Hofer sagt: „Gott segne Sie!“

Wir haben hier in Europa in Fragen des Glaubens eine große Scham. Die anderen Lebenseinstellungen und Religionen durchaus nicht. Muslime geben sich gerne durch ihre Kleidung zu erkennen. Und unter den Jugendlichen sind bald 50% tätowiert. Sie haben keine Scham, ihre Gesinnung zu „outen“ oder zu bekunden, was ihnen wichtig ist. Wir Christen müssen weg von dieser furchtbar braven katholischen Schüchternheit!

Ich selbst war noch als Student ein schüchternes Bürschlein. Damals hat ein Priester gesagt: „Jugendseelsorge geht so, dass ihr auf die jungen Leute zugehen müsst. Und macht euch keine Sorgen: Sie haben mehr Angst vor euch als ihr vor ihnen.“ Für mich war es dann eine Mutpro-

be, beim Doktoratsstudium in Wien als einziger den Habit zu tragen. So etwas wirkt dann aber auch. Wenn ich heute mit der U-Bahn fahre und das Ordensgewand trage, so schafft das Kontakt.

Noch einmal: Die heilige Unverschämtheit ist eine Tugend, die falsche Scham ein Gift, das uns umbringt.

Mut zur Originalität

Papst Franziskus sagt immer wieder: Lasst euch etwas Neues einfallen. Wir müssen nicht auf den Papst, irgendeine Kommission, ein Dokument warten, die uns sagen, was wir tun sollen. Der Heilige Geist hat der Kirche immer wieder Ideen gegeben, um das Evangelium weiterzutragen. Als ich nach acht Jahren als Pfarrer ins Kloster zurückgekommen bin, hatte ich eine Lebenskrise. Und da haben wir einen Sportraum eingerichtet – für Kraftsport mit Hanteln – und das hat sich zum großen Segen entwickelt. Da kommen normale junge Männer zu uns. Viele, die zu so einer Sportwoche gekommen sind, haben dann später sogar eine Berufung zum Priestertum bekommen... Man muss sich führen lassen, um Neues zu versuchen.

Zugehen auf die, die „draußen“ sind.

Wir müssen rausgehen aus der Sakristei, rausgehen aus unseren Sitzungssälen. Das ist ja unser großes Problem: Wir sind zur sitzenden Kirche geworden, haben ohne Ende Sitzungen. Wir müssen hinausgehen in die säkulare Welt. Und habt keine Sorge: Jeder Mensch braucht Gott. Es gibt heute eine Grundhäresie, die besagt: Die Menschen können auch ohne Gott glücklich werden. Das stimmt nicht. Deshalb haben wir allzu leicht den Komplex, dass wir stören, wenn wir jemandem von unserem Glauben erzählen. Wir haben – wie man das im Marketing sagen würde – keine Produktüberzeugung.

Da ist es notwendig, auf uns selber zu schauen: Ich jedenfalls kann bezeugen: Hätte mich nicht jemand zu einer Gebetsrunde eingeladen, hätte ich ein sehr seichtes Leben gelebt – ohne Gott. Unendliches Glück und himmlische Freude wären mir



P. Karl Wallner

entgangen. Wie dankbar bin ich, dass jemand den Mut hatte, mich anzusprechen und einzuladen. Wir müssen also mutig werden und auf die zugehen, die nicht mehr oder noch nicht dabei sind!

Die Mission muss demokratisiert werden

Was meine ich mit „Demokratisierung“, wie wir es auch in einer These des Mission Manifest formuliert haben? Ganz einfach: Dass Mission etwas ist, das alle von ihrer Taufe und Firmung her tun sollen. Natürlich brauchen wir Bischöfe, Priester, Ordensfrauen, Missionare... Aber es ist falsch zu meinen, Mission sei nur oder vor allem etwas für die Geweihten, oder, was heute ein immer größeres Problem ist: für Laien, die Kleriker ersetzen. Das ist eine „Klerikalisierung“, denn hier wird der Grundauftrag der Kirche auf bestimmte Personengruppen eingeschränkt. Nein, Mission ist jedermanns Sache.

Papst Franziskus hat den Oktober 2019 zum außerordentlichen Oktober der Weltmission erklärt. Das Motto lautet „Getauft und gesandt“. Jeder Getaufte ist gesandt. „Klerikalisierung“ heißt auch, dass man in seinem apostolischen Eifer zu sehr auf den Pfarrer und die Amtsträger fixiert ist: Jeder kann und darf etwas machen. Es ist gut, wenn man den Pfarrer um Erlaubnis bittet, aber wenn er nicht will und es sich um etwas handelt, das missionarisch wichtig ist: Dann geht es auch ohne Pfarrer! Es gibt so viele, die draußen sind und in Todesschatten sitzen. Ihr, die Laien, seid gefordert, etwas für

sie zu machen.

Ich erlebe, wie es in Afrika und den Missionsländern ein echtes Laientum gibt, das sich in der Welt engagiert. Die „Katechistinnen“ und „Katechisten“, sind dort keine „Ersatz-Kleriker“, wie es sich vielfach in unseren Ländern entwickelt hat. Noch einmal: Missionarisch zu sein, ist eine Grundberufung jedes Christen. Daher kann und soll jeder etwas tun: ob jung, ob alt, ob dick oder dünn, ob mutig oder zurückhaltend. Das ganze Volk Gottes ist zur Weitergabe des Glaubens berufen.

Mit Wundern rechnen

In Heiligenkreuz habe ich seit 2007 echte Wunder erlebt. Wir sind mit einer CD in die Pop-Charts gegangen, ich war in den Society-Medien: Wir, die wir tausend Jahre alte Gesänge singen, galten plötzlich als die coolen „Pop-Mönche“. Im innerkirchlichen Bereich waren wir als ultra-konservativ abqualifiziert, und die säkulare Welt hat uns als „Pop-Mönche“ gefeiert. Ich bin in „Wetten, dass...“ auf der Couch gesessen. Wir waren in den Top 10 der Pop-Charts in England. So hat Gott gewirkt. Es war wunderbar im wahrsten Sinne des Wortes.

Doch irgendwann kam bei mir der Augenblick, wo ich mir sagte: Bisher hat Gott Wunder gewirkt und uns gezeigt, was alles möglich ist. Jetzt heißt es aber, weiterzudenken und selbst Hand anzulegen. Die „Wunder“ gleichsam zu institutionalisieren.

Die Kirche ist ja auch ihrem Wesen nach das institutionalisierte Pfingstereignis. Daher haben wir in Heiligenkreuz dann im Zuge des notwendigen Ausbaus der Hochschule ein modernes Fernseh- und Radiostudio eingerichtet. Weil wir in den Wundern, die Gott vorher gewirkt hatte, den Auftrag gesehen haben, über die Medien zu verkündigen.

Wunder sind vielfach eine Initialzündung, damit man ihnen dann durch Professionalisierung die Möglichkeit gibt, ihre Wirkung noch mehr zu verbreiten.

P. Karl Wallner ist Nationaldirektor von Missio Österreich, sein Beitrag eine Mitschrift seiner Wortmeldung beim Locomotoras-Treffen 2019 im Kloster Weltenburg/Donau.

Mission ist etwas anderes als eine Werbekampagne für Jesus. Es geht darum, der Welt erfahrbar zu machen, dass Jesus Christus in dieser Welt gegenwärtig ist und wirkt. Und das setzt wieder als erstes voraus, dass wir uns stets neu darum bemühen, uns von Seiner Gegenwart erfüllen zu lassen.

Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern, und tauf sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu bewahren, was ich euch geboten habe!“ (Mt 28, 19-20 ELB)

Es ist dieser Schlusssatz des Matthäusevangeliums, der in mir eine große Unruhe bewirkt. Eine Unruhe, die es mir nicht erlaubt, still zu sitzen und darauf zu warten, dass etwas passiert. Und der Auftrag in diesem Wort Jesu ist unmissverständlich und klar: Wir sind dazu aufgerufen, alle Menschen zu Jüngern Jesu zu machen, sie zu taufen, und zu lehren, was Christus uns geboten hat.

Wie soll das aber gehen? Ist das nicht eine Überheblichkeit und eine Zumutung für den Menschen von heute?

Aus meiner Erfahrung kann ich berichten, dass der Glaube das Kostbarste in meinem Leben ist, was ich habe. Er ist das, was mir mein Leben ermöglicht, was mich herausfordert und mir zeigt, wie ich als Jünger Jesu leben soll. Diese Tatsache ist für mich der Ausgangspunkt für das Verständnis, was Mission ist.

Mission ist für mich ganz säkular ausgedrückt: Das Kostbare, das ich habe, mit Menschen zu teilen, die es nicht haben. Und weil ich ein Christ bin, möchte ich meinen Glauben mit anderen teilen, damit sie diese Kostbarkeit – eine Beziehung zu Jesus – auch haben. Wenn man so den Missionsauftrag Jesu versteht, läuft man nicht Gefahr, überheblich zu sein – es ist eine demütige Zugangsweise.

Wie funktioniert so eine demütige Mission? Es ist gar nicht so kompliziert: Wir sollen alle Menschen zu Jüngern Jesu machen. Entscheidend ist aber die Frage: Wie soll ich die Menschen zu Jüngern Jesu machen? Es gibt mehrere Möglichkeiten! Man kann aber gemeinsame

Plädoyer für eine demütige Mission

Mit anderen teilen, was mir am wertvollsten ist



Die Firmung: Soll den Christen zum Zeugnis für Jesus Christus in der Welt befähigen

Punkte bei all diesen Möglichkeiten festmachen.

Das Erste und Wichtigste ist: Ich selbst muss ein Jünger Jesu sein! Daran führt kein Weg vorbei. Damit ich den kostbaren Glauben teilen kann, muss ich ihn selber haben. Sonst wäre es Betrug! Der erste Schritt, den Missionsauftrag Jesu zu erfüllen, ist also, sich darum zu kümmern, dass meine Beziehung zu Jesus eine lebendige ist. Ich muss Jesus erlauben, dass Er in mein Leben „reinquatschen“ darf.

„Ich muss selbst ein Jünger Jesu sein!“

Mit anderen Worten gesagt: Ich muss Gott zugestehen, dass Er in meinem Leben mitwirken kann. Klingt einfach. Ist es aber nicht... Das bedeutet nämlich, dass ich jederzeit zur Umkehr bereit sein muss. Noch mehr: Ich muss ständig umkehren – und nicht irgendwohin, sondern zum Herrn! Eine lebenslange Aufgabe.

Auch wenn ein Jünger Jesu mit der Umkehr sein ganzes Le-

ben lang beschäftigt sein wird, bedeutet es nicht, dass es alles ist. Jesus sagt: Tauft und lehrt sie! Da gibt es tausend Möglichkeiten, wie man dies angehen könnte. Ich möchte einen dieser Wege zeigen.

Lohnenswert ist es, kurz auf den Besuch Mariens bei ihrer Verwandten Elisabeth zu schauen (Lk 1, 39-56). Maria geht zu ihrer Cousine, um etwas zu tun, das für die Mission grundlegend ist. Sie tut bei ihr keine Wunder. Sie geht hin, um zu helfen. Und was für eine Hilfe kann Maria leisten? Sie kann putzen, kochen, aufräumen, zuhören...

Das, was das Tun Mariens auszeichnet, ist unter anderem, dass sie das tut, was sie kann. Bildlich gesprochen, sie breitet ihre Arme aus und genau so viel kann sie tun – das ist ihre „Reichweite“, ihr Wirkungsbereich. Maria hofft nicht darauf, dass etwas Großartiges und Außergewöhnliches geschieht. Sie tut das, wozu Gott sie befähigt hat. Sie nutzt die Arme und die Möglichkeiten, die sie von Natur aus hat. Plump gesagt: Maria tut, was sie kann – so weit eben ihre Arme reichen.

So kann Mission auch funktionieren. Wir sind Abbild Gottes (Gen 1, 26). Gott ist aber, wie der heilige Franziskus sagt: gut. Alles, was Gott vollbringt, ist gut. Und wenn wir Jünger Jesu sein wollen, sind wir dazu gerufen, es Ihm nachzumachen: Gutes tun!

Man darf dies nicht missverstehen. Es geht nicht darum, Gutes zu tun im Sinne einer sozialen Beschäftigung. Es geht darum, Jünger Jesu zu sein. Es geht darum, Seine Bot-

schaft zu verstehen. Es geht darum, Ihm ähnlich zu werden. Es geht darum, Gutes zu tun, wie Gott es tut. So wird die Botschaft des Evangeliums lebendig. Und

Es geht darum, dem Herrn ähnlich zu werden

das ist nicht zu wenig!

Wenn man in einer Freundschaft mit Jesus lebt, wenn man Sein Jünger ist und dann aus dieser Beziehung heraus handelt – da, wo es einem gerade möglich ist – dann erfüllt man den Auftrag Jesu. So wird die Beziehung zu Gott auch fruchtbar für die Kirche. Wenn ich aus der Beziehung zu Jesus lebe und handle, erfülle ich direkt den Auftrag Jesu, alle Menschen zu seinen Jüngern zu machen.

Der hier aufgezeichnete Weg ist aber nur ein Aspekt des großen Themas Mission.

P. Darius Lebok OFM

Der Autor ist seit September 2017 Bundesjugendseelsorger der Österreichischen Bischofskonferenz und Mitglied im Franziskanerkloster LA VERNA, Hauptstraße 5, 2344 Maria Enzersdorf, Tel.: +43 699 1835 5496

Nur mehr alte Leute in der Kirche, wird geklagt. Wie kommt man an die Jugend heran? Zu großen Events kommen sie, aber dann sieht man sie nicht mehr, heißt es. Stimmt nicht, wie das folgende Zeugnis zeigt. In Heiligenkreuz versammeln sich regelmäßig viele Jugendliche – um im Glauben zu wachsen.

Schon seit vielen Jahren ist sie eine feste Institution: die Jugendvigil im Stift Heiligenkreuz. Seit drei Jahren darf ich sie als Jugendseelsorger des Stiftes Heiligenkreuz in der Nachfolge von Pater Karl Wallner leiten. Jugendvigil ist jeden ersten Freitag im Monat (Herz-Jesu-Freitag) ab 20.15 Uhr in der Kreuzkirche in Heiligenkreuz. Mittlerweile gibt es auch in unseren Prioraten in Stiepel und in Neuzelle Jugendvigilien!

Was ist die Jugendvigil? Sie ist eine Gebetsfeier von den Mönchen des Stiftes gemeinsam mit jungen Leuten. Wir Mönche beten und laden Jugendliche ein, mit uns gemeinsam zu beten. Und die Jugendlichen kommen gerne. Was tun wir da? Beten: Lobpreis, Bittgebet, Dankgebet, Rosenkranz, Anbetung ...

Wie läuft die Jugendvigil ab? Die Kirche ist voll mit Jugendlichen – das allein schon ist ein besonderes Erlebnis für junge Christen. Da sehen sie: Ich bin nicht allein. Es gibt noch viele andere, die gläubig sind. Die Gemeinschaft stärkt. Die ganze Zeit über ist Beichtgelegenheit bei mehreren Priestern. Vor den Beichtstühlen stehen Warteschlangen.

Am Anfang ist das Einsingen als Einstimmung mit der Band und dem Jugendseelsorger. Die Lieder, die gesungen werden, werden eingeübt – gute Musik ist wichtig! –, es wird in Erinnerung gerufen, worum es beim Beten geht und wie man gut beten kann. Gelacht wird auch aber auch Konzentration, Sammlung und Stille eingeübt. So kommen alle dann in die richtige gesammelte Gebetsatmosphäre.

Dann singt die Choralschola zur Eröffnung ein Stück: Lateinischen Gregorianischen Choral finden die Jugendlichen cool und er schafft eine besondere geistlich-dichte Atmosphäre. Mit der Kreuzreliquie gehtes in Prozession, nur mit brennenden Kerzen in

Jugendvigil im Stift Heiligenkreuz

„... und gehen im Glauben gestärkt nach Hause“



den Händen, durch den engen Stiegenabgang hinunter in unsere mittelalterliche Abteikirche. Dort werden stimmungsvolle, ruhige Lieder gesungen bis alle beisammen sind.

Nach einer kurzen Einführung beten wir ein Gesätzchen vom Rosenkranz und gehen dabei durch den frühgotischen Kreuzgang des Klosters. Beim großen Kreuz angekommen, liest einer der jungen Mönche eine Geschichte vor. Sie greift eine Lebenssituation junger Menschen heute auf und deutet sie im Licht des Glaubens.

Mit Liedern geht es wieder zurück in die Kreuzkirche, wo dann das Evangelium verkündet und die Predigt gehalten wird. Zur Predigt sind in der Regel junge Priester mit Predigtalent eingeladen. Die Predigt soll kurz, aber kräftig, ermutigend und lebendig sein. Selten, aber doch manchmal laden wir auch Nicht-Priester zu einem Glaubenszeugnis ein.

Nach der Predigt wird das Al-



Die Jugendvigil im Stift Heiligenkreuz: Im Bild oben Einzug der Mönche mit P. Johannes Paul Chavanne

lerheiligste ausgesetzt und die Jugendlichen beten gemeinsam mit den Mönchen Jesus an. Zuerst ist eine Zeit der Stille, dann können Bitten oder Dank laut ausgesprochen werden. Es folgt der eucharistische Segen, das Vaterunser, Ansagen und Einladungen von Jugendlichen zu Jugendveranstaltungen anderswo und ein Marienlied.

Ausklang ist dann im Jugendraum mit Brezeln, Apfelsaft und Frucade. Manche bleiben noch über Nacht im Kloster. Das ist für Jugendliche bei uns ganz unkompliziert in der Jugendherberge möglich. Am Samstag gibt es dann noch ein weiteres Vertiefungsangebot für alle, die mehr wollen. Die Gruppe der „Bren-

nenden Herzen“ wird von Mönchen betreut: Es gibt eine gute Katechese, Austausch, Vertiefung, Lobpreis und Gebet bis zum Samstag Mittag.

Wer ist zur Jugendvigil eingeladen? Die Jugendvigil ist für Jugendliche ab der Firmung bis 35 Jahre! Warum diese Begrenzung? Firmgruppen dürfen nur dann kommen, wenn sie eine Erlaubnis dazu haben, weil wir wollen, dass die Jugendlichen freiwillig kommen und sich bewusst auf das Gebet einlassen. Jugendliche, die im Rahmen der Firmvorbereitung verpflichtet kommen, sind oft nicht besonders motiviert und dann auch nicht gut für die Stimmung. Deshalb: Ab der Firmung herzlich willkommen!

Leute, die älter als 35 sind, haben in der Kirche ohnehin eine Fülle von Angeboten. Es ist wichtig, dass die Jungen einmal unbeobachtet und unter sich sind und so Kirche und Glaube erleben können.

Über 35-Jährige dürfen aber gerne als Begleiter und Chauffeure kommen. Priester und Ordensleute sind sowieso immer willkommen – auch wenn sie schon älter sind!

Die Zeugnisse der jungen Leute sind bewegend: Jeder geht gestärkt in seinem Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe nach Hause. Bei der Jugendvigil haben schon viele den Impuls einer möglichen geistlichen Berufung gespürt. Es haben sich da aber auch Burschen in Mädchen verliebt und um-

gekehrt, und so manche Ehe und Familie, die heute glücklich ist, hat bei der Jugendvigil ihren Anfang genommen oder Vertiefung bekommen. Die Jugendvigil ist eine Möglichkeit für junge Leute, Kirche und Glauben authentisch und überzeugend zu erleben, Gott und Jesus kennen und lieben zu lernen und Mut zu finden, ihren Weg als Christen in unserer Zeit zu gehen.

Wer jung ist und es kennen lernen will, für den gibt es nur eine Möglichkeit: Komm' und sieh'!

P. Johannes Paul Chavanne OCist

Der Autor ist Jugendseelsorger und Generalsekretär der Hochschule Heiligenkreuz. Weitere Infos: www.jugendvigil.at

Missionarisch zu wirken, dazu sind klarerweise auch die Pfarren berufen. Was das konkret bedeuten kann, berichtet im Folgenden der Pfarrer eines ganz im Osten Österreichs gelegenen Pfarrverbandes: Orth an der Donau.

Wie kann der klare Auftrag Jesu zur Mission „Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern. Taufte sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie alles zu befolgen, was ich euch geboten habe“ verwirklicht werden? Was für große Teile Europas zutrifft, gilt auch für unseren Pfarrverband mit acht Kirchen. Die Kirche spielt im Leben der Menschen eine immer geringere Rolle, und viele Getaufte haben Gott aus dem Blick verloren bzw. nie kennengelernt.

Bei der Mission geht es darum, Menschen zu Jesus zu führen und zu seinen Jüngern zu machen. Es geht um die Rettung der Menschen im Hinblick auf die Erreichung ihres Lebenszieles, die Anschauung Gottes im Himmel. Jesus ist der Retter, der Inhalt und der Mittelpunkt jeder Mission. „Nur aus der inneren Verankerung in Jesus Christus erwächst ein glaubwürdiges Zeugnis“ (Johannes Paul II., Ansprache an die deutsche Bischofskonferenz, 18.11.1980).

Aus diesem Grund kommt im Pfarrleben dem Gebet und der Feier der Eucharistie als Quelle und Höhepunkt des kirchlichen Lebens oberste Priorität zu. Mission in der Pfarre bedeutet, die Getauften zu einem aktiven sakramentalen Leben zu ermutigen. Durch die Sakramente schenkt Gott uns das Heil. Ich nenne einige Schwerpunkte missionarischen und pastoralen Tuns bei uns im Pfarrverband:

An den Sonntagen werden mehrere Eucharistiefeiern angeboten, eine halbe Stunde vor jeder heiligen Messe (wochentags und sonntags) wird der Rosenkranz gebetet.

Mindestens dreimal wöchentlich besteht die Möglichkeit zur Eucharistischen Anbetung, einmal im Monat am Samstag den ganzen Tag über.

Das Sakrament der Versöhnung, die hl. Beichte, hat im



Wallfahrt im Ort: zu Marterln, zum Friedhof, zu Kirchen...

Missionarische Bemühungen einer Pfarre

Menschen zu Jesus führen

Von Erich Neidhart

Pfarrverband einen hohen Stellenwert. Während der Anbetungszeiten ist Beichtmöglichkeit, vor Ostern und Weihnachten wird sie in jeder der acht Kirchen angeboten. Aufgrund der zahlreichen Möglichkeiten, das Sakrament der Versöhnung zu empfangen, werden die Gläubigen immer wieder an die Notwendigkeit der Beichte für das Leben mit Gott erinnert. Dadurch ist mit den Jahren die Zahl

derer, die regelmäßig beichten, erheblich gestiegen.

Im Zuge der Erwachsenenfortbildung wird seit 2012 wöchentlich eine Glaubensvertiefung angeboten, im vergangenen Jahr haben wir große Heilige besprochen. Als Lektüre dienten die Generalaudienzen von Papst Benedikt XVI., der von 2006 bis 2011 große Gestalten der Kirchengeschichte vorstellte. Die Auseinandersetzung mit Glau-



Ein wichtiges Angebot: die Anbetungsnacht

bensinhalten und mit den Heiligen wird dabei ergänzt durch Gebet und Austausch von konkreten Glaubenserfahrungen.

Das Pilgern gehört zum geistlichen Programm im Pfarrverband. Da jede Wallfahrt auch ein Abbild des Lebensweges zum ewigen Ziel ist, veranstalten wir Wallfahrten zu wiederkehrenden und wechselnden Zielen.

Dazu zählen die Fußwallfahrt nach Mariazell und Maria Ellend, die Wallfahrt nach Medjugorje sowie jährlich eine große Pilgerfahrt nach Rom, Lourdes, Fatima, Santiago de Compostela, ins Heilige Land sowie zu verschiedenen Gnadenorten in der Schweiz, in Frankreich, Polen, Italien und Kroatien.

Die Wallfahrt nach Medjugorje bringt immer Früchte. Die Pilger engagieren sich und stützen das pfarrliche, vor allem das geistliche Leben.

Zahlreiche missionarische Initiativen sind noch zu nennen: eine Anbetungsnacht, Abende der Barmherzigkeit, eine Bibelrunde, Einkehrtage in der Fastenzeit, Gebetskreise, Hauskreis, Seniorennachmittage, regelmäßiger Besuch der Volksschule und der Kindergärten, Krankenbesuche und Spitalsbesuche,

Einer, der umkehrt, ist den Aufwand für Hundert wert

Unterstützung sozialer Projekte und eine Wallfahrt im Dorf, wo wir zu den Heiligtümern der Ortschaft (Marterln, Friedhof, Kirche) pilgern, um für die Menschen zu beten.

Gelungene missionarische Initiativen können nicht darüber hinwegtäuschen, dass es wenige „sichtbare Erfolge“ gibt. Nur selten gelingt es, dass die Vorbereitung auf ein Sakrament die Gläubigen tiefer an die Kirche bindet (Taufe, Ehe, Erstkommunion, Firmung).

Aber einer, der umkehrt, ist den Aufwand für Hunderte wert. Jede missionarische Initiative braucht daher Christen mit einem Herzen, das für Jesus brennt, Christen, die sich Zeit für das persönliche Gespräch mit anderen nehmen und die selbst fest im Glauben stehen. Die Christen, die sich den Glauben etwas kosten lassen, bringen auch die Mission voran.

Statements von missionarischen Menschen unserer Tage

Gesandt, um Zeugnis zu geben

Wie zahlreich sind auch heute die Menschen, die sich von Gott in Dienst nehmen und in die Welt schicken lassen, um Zeugnis für Jesus Christus zu geben! Einige von ihnen haben wir in den vergangenen Jahren portraitiert. Im Folgenden lassen wir einige von ihnen zu Wort kommen:

Wir hatten uns im voraus auf eine mögliche Verhaftung vorbereitet. So hatten wir die Parole ausgegeben, dass jeder ein Evangelium auswendig lernen sollte. Mit diesem inneren Schatz ist es uns auch gelungen zu überleben. Wir haben die Texte später abgeschrieben – auf Klopapieretwa – und weitergegeben. Wir haben im Gefängnis sehr viel Apostolat gemacht. Dort haben wir viele Bekehrungen erlebt. Auch das war eine Frucht des Laienapostolats. Es war eine sehr fruchtbare Periode meines Lebens. Vielleicht sollte ich sogar sagen, dass die Zeit im Gefängnis die größte Gnade meines Lebens gewesen ist.



Sylvester Krcmery

Arzt und Zeuge Christi, misshandelt in den Gefängnissen der kommunistischen CSSR, Portrait 3/90.

Bald erkannte ich: entscheidend ist das Gebet. Zunächst in der Kapelle des Lebenszentrums und später auf der Straße direkt neben dem Eingang zur Abtreibungsklinik. Ich bin so dankbar, dass ich so viel



Zeit zum Beten habe, weil ich laufend das Gnadenwunder erleben darf, dass sich eine Frau doch

für ihr Kind entscheidet. „Herr, geh mit ihr auf ihrem Weg,“ bete ich da, „schau, dass sie mit dem Kind wieder herauskommt.“ Wie herrlich, wenn dann eine heiter und gelöst herauskommt und sich später bedankt: „Danke, dass Sie da waren, für mich gebetet haben. Ich konnte es doch nicht tun.“

Sr. Marese Ramsil

Über ihr Gebetsapostolat vor einer Wiener Abtreibungsklinik, Portrait 4/08

Alles, was ein Christ tut, muss missionarischen Charakter haben. Und wer Christus wirklich begegnet ist, Ihn wirklich liebt, bei dem hat dies Auswirkung auf die Art, wie er die Dinge tut – im Alltag, im Beruf, in der Familie. Wo das Tun des Menschen aus der Begegnung mit Christus heraus geschieht, ist es missionarisch. Auf diesem Weg wird die Erfahrung der Gegenwart Christi weitergegeben. Die Neuevangelisierung, die im



Jahr des Glaubens eine besondere Rolle spielen muss, erfordert die Bekehrung von uns Missionaren. Sie wird den

P. Leo Maasburg

Glauben nicht nur in Europa erneuern, sondern weltweit die frohe Botschaft des Evangeliums erstrahlen lassen.

Bis 2016 Nationaldirektor der Päpstlichen Missionwerke in Österreich in Vision 5/12 (siehe auch Portrait 4/09)

Nicht nur das Bekennen der Wahrheiten ist wichtig: Ja, ich glaube an Gott, Ja, ich glaube an Seinen Sohn, an die Auferstehung... Das ist nicht genug, denn es geht weniger um Theorie als um Liebe: Gott fragt mich: „Wie sehr liebst du mich? Und die Menschen um dich herum, die, denen du begegnest?“ Es ist nicht wichtig, dass du die richtigen Antworten in einem Test

ankreuzt, sondern darum, wie du diese Wahrheiten in deinem Leben umsetzt.

(...) Ich hatte einen ganz klaren Auftrag bekommen:

Ich sollte meinen Glauben mit allen Menschen teilen. Glaube ist nicht eine persönliche



Sache, die du nur daheim in deinen eigenen vier Wänden ausleben sollst, mit deiner Familie. Der Auftrag, den ich von Gott bekam, hieß: Sprich in dem, was du tust, in deiner Arbeit über mich mit allen Menschen. Hör auf, in deinen Filmen Unnötiges zu erzählen. Erzähl die Geschichte meiner Liebe zu jedem einzelnen von euch. (...) Wenn wir Gott die Steuerung überlassen, übernimmt Er sie auch. Wenn du Ihm sagst: Ich will nur Deinen Willen tun, dann sagt Er: „Ich werde dir helfen, meinen Willen und nicht den deinen zu tun. Zuerst werde ich deine Projekte ändern.“ Und so wurde das erste Projekt ein Film über einen Priester, den ich eigentlich gar nicht kennen lernen wollte.

Juan Manuel Coteló

Regisseur, Produzent der Filme „Mary's Land“ und „Das größte Geschenk“ und anderen, Portrait 6/16

Das Kernstück meiner Erfahrungen ist: Ich bete immer zum Heiligen Geist. Er umgibt, durchdringt und erfüllt mich. Ich weiß mich in Seiner Nähe. In jedem Gespräch ist Er da. Das



weiß ich. Es ist der Heilige Geist, der die Führung hat. Er gibt mir Worte ein, bestimmt den Ton meiner Rede, gibt mir Geduld in schwierigen Situationen. Ich erinnere mich an ein Gespräch, in dem mein Ge-

genüber unbedingt eine Antwort haben wollte, die ich ihm jedoch nicht zu geben vermochte. In einem stummen inneren Aufblick habe ich den Heiligen Geist angerufen. Nach einer kurzen Stille habe ich zu reden begonnen und dem anderen eine Antwort gesagt, die mir genauso neu war wie ihm. Es war eine Schlüsselerfahrung, die mir das Wirken des Heiligen Geistes greifbar gemacht hat.

Maria Loley

Portrait Vision 2/16

Das wichtigste für uns ist, möglichst viele Seelen zu Gott zu führen. Wenn wir eine Gruppe übernehmen, so nehmen wir sie auch in unser Gebet. Das



ist keine Arbeit. Wenn wir unsere Pilger zu Jesus führen wollen, müssen wir auch viel für sie beten – auch nach der Reise. Wir bleiben mit ihnen im Gebet verbunden.

Louisa Fleckenstein

Mit ihrem Mann Karl Heinz ist sie Fremdenführer im Heiligen Land, Portrait 2/10

Ich hatte nie Zweifel an dieser Missionsarbeit. Ich spüre die Kraft des Heiligen Geistes, die Treue des Herrn, wenn man Ihm vertraut. Ich kann Seine Hand spüren und habe nie an Seiner Liebe gezweifelt. So habe ich immer Menschen auf meinem Weg getroffen, die mir geholfen, mir Mut zugesprochen, meine Situation verstanden haben.



Sr. Marie-Catherine Kingbo

Missionarin unter Muslimen im Niger, Portrait 1/09

Fortsetzung Seite 10

Fortsetzung von Seite 9

Ich habe durch all diese Jahre so kein Vertrauen in das Gebet bekommen! Wenn der Herr will, dass wir Gutes tun, gibt er uns die Kraft und die Charismen dazu. Mir hat er sicher das Charisma des Bettelns gegeben.



(...) Im Vertrauen auf Gottes Hilfe und die Hilfe der Heiligen Gottesmutter konnte ich in den vergangenen 10 Jahren bereits 10 Kirchen bauen und dazu auch einige Pfarrhäuser. Tausende Rosenkränze, 1.300 Kilo Heiligenbilder sowie Medaillen aus Medjugorje wurden schon an die Bevölkerung verteilt, bzw. dem Bischof und den Pfarrern überlassen.

Traude Schröttner

Zeugnis in Vision 6/13 (Portrait 2/01)

Mit dem Predigen kannst du niemanden bekehren, auch nicht mit Strategien und Konzepten. Das einzige, was zählt – und das haben wir von Mutter Elvira gelernt –, ist das „in



Gott Sein“, ohne dabei den Kontakt zur Erde zu verlieren.

Georg Schwarz

Zeugnis in Vision 6/13 (Portrait 4/11)

Du brauchst nicht Geld, um glücklich zu sein. Der Satan hat mich belogen. ‚Haste was – biste was‘ ist völlig falsch. Ich habe jetzt Gott in meinem Leben und bin glücklich. (...) Ich rase mit meinem Wagerl von Bühne zu Bühne und erzähle von Gottes Plan. Er hat für jeden von uns einen Plan,



Gesandt, um Zeugnis zu geben

das ist das Schöne. Darum fühle ich mich so angenommen und geliebt. (...) Gott zwingt uns zu gar nichts. Er ist wie ein Navi. Er zeigt uns den Weg, aber wenn wir einen anderen wählen, lässt Er es zu und berechnet von dort einen neuen, guten Weg, den Er vorschlägt und immer so weiter. (...) Ich bin aus dem Dreck herausgeholt worden und bin glücklich. Deshalb möchte ich das an Menschen weitergeben, denen es schlecht geht.

Josef Müller

Ein reicher Mann im Rollstuhl, der wegen Betrugs total Schiffbruch erlitt, im Gefängnis landete und dort eine Bekehrung erlebte, Portrait 1/18

Mein Leben hängt nicht davon ab, was Regierungen tun oder was die Moslems gegen mich planen, entscheidend ist, was Gott für Pläne für mich hat. Seinen Plan nicht auszuführen, käme einer Untreue gleich. (...) Meine größte Erfüllung ist zu wissen, wofür ich lebe und wofür ich stehe: Der einzige Sinn meines Lebens ist meine Verbindung zu Jesus. Dafür würde ich auch sterben können. Den



Christus zu finden, ist das größte Geschenk

Sinn in Christus allein zu finden, ist das größte Geschenk, das ein Mensch bekommen kann. Darin möchte ich noch wachsen. (...)

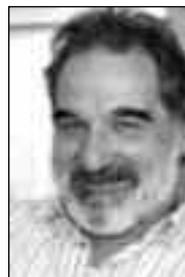
Ich lebe zwar im Untergrund, bekomme immer wieder Drohbriefe, muss immer wieder Wohnung wechseln, kann mich daher nicht in Pfarren integrieren,

aber in Zeiten der Verfolgung erlebe ich Gott viel intensiver. Gottes Wirken und Seine Weisheit offenbaren sich da viel mehr. (...) Der Glaube ist mein Fundament, meine ganze Identität. Für Gott lebe ich, Er ist mein Antrieb und meine Kraft für die Hilfe, die ich z.B. bei den Frauen leiste. Denn man kann nicht geben, wenn man selber nicht empfängt.

Sabatina James

Eine pakistanische Muslimin, die Jesus entdeckt und sich in Seinen Dienst gestellt hat, um Musliminnen zu helfen und den Westen über den Islam aufzuklären, Portrait 1/13

Ich habe eine Lebensbibelstelle: Lukas 10, wo es heißt: ‚Gehet hin, ich sende euch...‘ Ich wusste, der Herr will, dass ich verkündige. Es geht nicht darum, ob ich mich selbst zu klein, zu dick oder zu dumm empfinde, wenn ich einen Ruf bekomme. Ist der Ruf echt, muss ich mich nur fragen: Bin ich im Gehorsam bereit zu gehen, so wie Gott will? Ich bete ja im Vaterunser: Dein Wille geschehe und Dein Reich komme. Wenn Er sagt: Ich will, dass mein Reich durch dich kommt, denke ich natürlich, dazu bin ich ein paar Nummern zu klein, aber das weiß der Herr ja auch: ‚Meine Gnade ist mit dir. Ich weiß, dass du, Wolfgang, unfähig bist zu tun, was Ich von dir will, aber Ich helfe dir.‘ Und wenn es heißt ‚Wer euch hört, hört mich‘, frage ich mich, ob ich mit diesem Anspruch in Schulen, bei Vorträgen oder Missionsreisen ans Mikrofon treten darf. Doch die einzige Frage, die ich



mir wirklich stellen muss, ist: Glaubst du, Wolfgang, dass der Herr das durch dich fertig bringen kann?

Wolfgang Hering

Gründer der Lebensschutz-Organisation „Helfer Deutschland“, Portrait 2/13

Wir dürfen aber andererseits bei allem missionarischen Eifer nie aus den Augen verlieren, dass es sehr leicht ist, sich übertrieben abzumühen, auf sichtbare, äußerliche Weise zu wirken. Wir messen gerne der natürlichen Tätigkeit viel zu große Bedeutung bei und übersehen dabei zwei Dinge: Erstens, dass der Herr gesagt hat: „Ohne



Mich könnt ihr nichts tun.“ Es hängt alles von Seiner Gnade ab. Er allein hat Zugang zu den Herzen der Menschen, Er allein bekehrt und zieht die Seelen an sich. Und zweitens: Wir vergessen nur allzu leicht das Nächstliegende, nämlich: Dass ich mich zuerst bekehren muss, jeden Tag neu, mich jeden neuen Tag zu Gott hinwenden muss, wie es an jedem neuen Morgen auch die

Ein leuchtendes Gesicht ist die beste Botschaft

Blumen im Garten tun, die ihr Gesicht nach dem nächtlichen Schlaf wieder öffnen und dem Licht der Sonne zuwenden. Das meint auch das Gebot der Bibel, wenn sie uns immer wieder einlädt: „Blickt auf zu Ihm, so wird euer Gesicht leuchten“ (Ps 34,6). Leuchten! Ein leuchtendes Gesicht ist die erste und die am leichtesten zu verstehende Botschaft des Evangeliums. Vom leuchtenden Gesicht geht Leben aus... Solches Lächeln ist in der Tat höchste Nächstenliebe. Und zu solcher täglichen und nächstliegenden Missionsarbeit sind wir als Frohbotschafter Christi alle berufen und gesandt, jeden Tag, jede Stunde.

Urs Keusch

Priester und jahrelang Mitarbeiter der Zeitschrift in Vision 5/12

Mission ist ein Wort, das in kirchlichem Zusammenhang ziemlich aus der Mode gekommen ist. Wie kann das sein? Ist sie uns nicht aufgetragen, von Jesus selbst? An sich bräuchte es diesen Auftrag gar nicht, denn wie könnten wir schweigen, von Seiner Liebe, die uns erfüllt? Wie könnten wir nicht das Feuer weitergeben, das Er in uns entfacht hat?

Einer, in dem dieses Feuer in besonderer Weise brennt, ist der spanische Filmmacher Juan Manuel Cotelito. Einem inneren Ruf folgend, dem er nicht widerstehen konnte, hat er vor zehn Jahren angefangen, nur noch Filme über Gott zu drehen. Anfangs ziemlich alleine, haben sich inzwischen viele auf der ganzen Welt dieser schönen Mission angeschlossen, jeder einzelne persönlich dazu gerufen. Keiner von uns hatte vorher mit Kino oder Filmen zu tun, keiner von uns wäre von einem normalen Filmvertrieb jemals eingestellt worden, noch wären wir auf die Idee gekommen, uns dort zu bewerben.

Wie kommt ein junger Mann in Japan dazu, mit einer Gruppe von Freunden einen christlichen Film zu übersetzen und selber zu synchronisieren? Wie kommt eine Mutter von acht Kindern in Luxemburg dazu, die verschiedensten Nationalitäten in Bewegung zu setzen, damit der Film „Mary's Land“ in allen möglichen Sprachen ins Kino kommen kann? Wie kommt eine zierliche ältere Dame aus Mexiko dazu,

Der Herr lässt uns viele Früchte sehen

sich so lange in das Vorzimmer des Direktors der größten Kinokette des Landes zu setzen, bis sie gehört wird? Und da gibt es noch einen Schuhverkäufer, einen Bankier, eine Chemiestudentin, eine Landwirtin, einen Pianisten, eine Anwältin... Manche haben sich zu echten Profis entwickelt, die nun auch die Werke anderer Filmmacher ins Kino bringen, so wie „Fatima, das letzte Geheimnis“.

Die Erklärung liegt auf der Hand und lässt sich auf jede andere Mission übertragen: Hier ist der Heilige Geist am Werk. Er

Erfahrungen bei der Verbreitung der Filme von „Infinito+1“ Der Herr befähigt die Erwählten

gibt wie kein anderer den Mut, etwas ganz Neues zu beginnen. Er führt diese Mission von Anfang an. Keine Filmidee kommt aus ohne Seine Initiative. Geldgeber geben nicht, weil sie einen großen Profit erwarten, sondern, weil sie mit großem Vertrauen an das Ergebnis glauben. Der Film entsteht mit Seiner Hilfe, eine ständige Suche nach Seinem Willen, Irrwege eingeschlossen.

Er lässt jeden einzelnen seine Aufgabe finden und macht ihn gleichzeitig fähig, sie zu erfüllen. Und Er führt

uns Schritt für Schritt, um uns nicht zu erschrecken. Wir können in unserem alltäglichen Tun sehen, wie der Herr nicht die Fähigen erwählt, sondern die Erwählten befähigt.

Andererseits sehen wir auch, dass Er schon weit vorausplant. Manche Fähigkeiten und Fertigkeiten bringen wir aus ganz ande-

ren Tätigkeiten und Ausbildungen mit und Er macht sie sich zu Nutze.

Und wir arbeiten nicht nur, sondern wir beten auch für die Früchte der Filme. Wir bitten den Herrn, dass sie nicht nur gefallen, sondern dass sie Leben verändern, dass sie Menschen die unendliche und bedingungslose Liebe erfahren lässt. Und der Herr schenkt uns den Lohn, viele Früchte zu sehen.

Und wir beten füreinander, teilen Leid, Sorgen und Freuden, und die Freude überwiegt, wenn Gott

selbst es ist, der uns zusammenführt. So ist eine große Gemeinschaft entstanden, eine Familie, die füreinander einsteht, die ganz eng und in Liebe verbunden ist.

Die Verbundenheit auch über große Entfernungen ist eine Stärkung für unseren Glauben, ganz besonders für die, die ihn im Alltag alleine leben müssen. Vom

tiefen Glauben der anderen kann ich nur lernen, nicht nur von ihrem Wissen. Ohne die neuen Medien wäre diese Mission und Gemeinschaft nicht möglich. Was WhatsApp, Facebook & Co für ein Segen und wunderbare Werkzeuge sein können!

Weil Mission nicht ein Zusatz zu unserem Glauben ist, sondern ein inneres Bedürfnis und unbedingt dazugehört, steht schon der nächste Film in den Startlöchern: „Der letzte Gipfel“. Er ist der erste Film, den Juan Manuel Cotelito mit seiner Produktionsfirma *Infinito+1* gemacht hat. Er ist viel mehr als ein bewegender Film über einen guten Priester. Jeder Zuschauer erhält seine eigene „Message“. Ab März 2020 wird er in Österreich und bald danach in Deutschland und der Schweiz zu sehen sein.

Alexandra Matic



Alexandra Matic

INFINITO+1 arbeitet am nächsten Film. Angeregt durch die besonders starken Reaktionen auf die Geschichte der Versöhnung eines Ehepaares aus Mexiko in „Das größte Geschenk“, wird es ein Spielfilm über die Familie werden. Die Einheit der Familien zu fördern ist das Ziel! Unterstützung des Projekts ist willkommen.

Die Legion Mariens bietet für Laien einen idealen Rahmen, in einer Gemeinschaft ihrer Berufung zur Mission zu folgen. Erstens sind sie bei apostolischen Tätigkeiten nicht alleine unterwegs, sondern immer zu zweit, wie auch Jesus seine Jünger immer zu zweit ausgesandt hat. Gemeinsam findet man ja leichter den Mut, den Menschen Jesus nahe zu bringen. Zweitens ist die geistliche Absicherung im Gebet und die Begleitung durch einen Priester als geistlichen Leiter bei wöchentlichen Treffen gegeben.

Das Präsidium, d.h. die Gruppe, wo ich dabei bin, macht hauptsächlich Tür-zu-Tür-Besuche im Pfarrgebiet. So kommen wir mit

Unterwegs als Missionar der Legio Mariae

Von Tür zu Tür

den unterschiedlichsten Menschen und Glaubensrichtungen zusammen, auch mit Atheisten oder von der Kirche Ausgetretenen.

Kürzlich ergab sich ein wunderschönes Gespräch mit einem

Der Mann war aus der Kirche ausgetreten...

Mann, der von der Kirche ausgetreten war, weil ihm die Kirche zu institutionell sei. Mein Mann, der mit mir ging, unterstützte mich in der Schilderung, welche

Schätze die Kirche in den Sakramenten zu verschenken hat: Wir erzählten von der Beichte als Neuanfang durch die Reinigung der Seele von den Sünden und wie wunderbar es ist, Jesus nach einer Beichte in der Kommunion zu empfangen.

Auch mit der Erzählung vom Eucharistischen Wunder von Lanciano erfuhr er etwas Neues, dem er sichtlich interessiert zuhörte. Als der Mann meinte, dass ich sichtlich begeistert über alles erzählte, wuchs in mir nach diesem Besuch die Erfahrung,

Fortsetzung Seite 12

Fortsetzung von Seite 11

wie wichtig es ist, den Glauben freudig und begeistert zu verkünden, damit der Funke auf andere überspringen kann. Er habe nun einiges zum Nachdenken, sagte der Mann zum Schluss. Dankend nahm er das Pfarrblatt und auch die Wunderbare Medaille an, die wir bei jedem Besuch anbieten und erklären.

Weiters erinnere ich mich gerne an den Besuch bei einer jungen Familie mit drei kleinen Kindern, denen wir die Wandermuttergottes brachten. Es war schön zu sehen, wie die Kinder mitbeteten

Manchmal ist gar kein Kontakt möglich...

und erstaunt auf die mitgebrachte Muttergottes-Statue schauten. Sie blieb dann für zwei bis drei Wochen dort, um zum Gebet in der Familie anzuregen. Mit dieser Familie ist auch ein loser Kontakt geblieben.

Manchmal ist gar kein Kontakt möglich. So habe ich gelernt, dass es besser ist, Bewohner eines Hauses gleich noch am Gang anzusprechen, wenn sie an uns vorbeigehen, denn letztes Mal öffnete ein Pärchen, das uns am Gang vor Betreten der Wohnung sah, gar nicht mehr ihre Tür. Die meisten denken wohl, wir seien von den Zeugen Jehovas und öffnen deswegen nicht, und wenn doch, sind die meisten dann positiv überrascht, wenn sie erfahren, dass wir von der Katholischen Kirche kommen.

Das wöchentliche Treffen ist auch dazu da, dass wir einerseits zum Gebet zusammen kommen und andererseits auch den anderen über das zuletzt stattgefundene Apostolat berichten. Da empfehlen wir auch Gott und der Gottesmutter all die Menschen, denen wir beim Apostolat begegnen, im Gebet an.

Jedenfalls ist es eine schöne Aufgabe, einen Beitrag leisten zu dürfen, anderen zur Freude am Glauben zu verhelfen. Man gibt selbst Zeugnis über den eigenen Glauben und wächst dadurch auch selbst im Glauben.

Beate Bernold-Scherzer

Kontakt: Legion Mariens, Rochusg. 9/21, 1030 Wien, Tel.: +43 1 512 57 19 (Di 10-17 Uhr), www.legion-mariens.at oder www.legion-mariens.de

Mission – ein großes Wort. Viele Christen verbinden damit Bilder vom Aufbruch waghalsiger Männer und Frauen, die in ferne Länder aufbrechen, um die Menschen dort davon zu überzeugen, dass sie ihre eigenen Götter aufgeben und den christlichen Glauben annehmen sollen. Vor allem aber: Das sei in früheren Zeiten notwendig gewesen, in denen die Welt nicht so vernetzt gewesen sei wie heute. Mittlerweile erübrige sich Mission. Im Internet sei ohnedies alles Einschlägige zu finden. Im Folgenden meine Erfahrung, wie wichtig es gerade heute ist, anderen Zeugnis vom eigenen Glauben zu geben.

Warum klappt es mit der Weitergabe des Glaubens heute gerade bei uns in Westeuropa so schlecht? Da ist vor allem das mangelnde Interesse bei vielen an den wirklich lebensentscheidenden Fragen. Ich habe das selbst so empfunden. Nach einer glaubensfernen Kindheit und Jugend, einer Ausbildung in einer laizistisch geprägten Schule, einem Studium während der sechziger Jahre, in der sich die linke Ideologie an den Universitäten breit zu machen begann, war ich ein typisches Kind meiner Zeit: agnostisch. Überzeugt, dass die Wissenschaft demnächst alle Probleme gelöst und die Welt in Bahnen des Wohlstands und des Glücks geführt haben werde.

Fragen nach Gott bewegten mich nicht, an meinen Tod dachte ich nicht. Ich lebte ja gut, hatte keine Probleme, einen interessanten Job in der Sozialforschung, war mit meiner Jugendliebe verlobt, dann verheiratet... Was kümmerte mich der Rest!

Schwierig, an Leute wie mich heranzukommen. Und das merkten jene, die versuchten, mich für den Glauben zu gewinnen. Zunächst meine Mutter. Sie war keine praktizierende Katholikin, wohl aber immer schon an den Fragen nach dem Sinn des Lebens interessiert. Nach einem dreitägigen Glaubenskurs, Curtillo, kam sie komplett verändert in unsere glaubensferne Familie zurück.

Mein Vater, mein Bruder und ich nahmen sie nicht ernst. Sie werde sich schon beruhigen,

dachten wir. Aber sie beruhigte sich nicht, kam trotz ihrer Misserfolge immer wieder auf das Thema zurück. Scheinbar vergebens.

Nachdem ich den Arbeitsplatz gewechselt hatte, geriet ich von anderer Seite ins Schussfeld christlicher Mission. Mein Chef, ein sympathischer Mann, wollte immer wieder Glaubens Themen in unseren Arbeiten unterbringen. Ich leistete Widerstand, so gut ich konnte, und weigerte mich auch, seinem Angebot zu folgen, meine Sichtweise bei dem erwähnten Glaubenskurs zu revidieren. Der Zwei-Fronten-Krieg, dem ich ausgesetzt war (hier Mutter, da Chef), wurde mir zunehmend lästig.

Und dann kreuzte eines Tages ein Freund des Chefs im Büro auf

Bei vielen keinerlei Interesse an Glaubensfragen

und begann, eindringlich für das schon geschilderte Anliegen zu werben. Richtig peinlich. Dass selbst diese von mir als unangenehm empfundenen Konfrontationen nicht sinnlos waren, zeigte die weitere Geschichte: Denn um künftig ähnlichen Situationen aus dem Weg zu gehen, beschloss ich, mich dem dreitägigen Kurs zu unterziehen, um sagen zu können: Habe es probiert, hat nicht funktioniert. Jetzt lasst mich in Ruhe.

Der Kurs war die große Wende in meinem Leben. Schwer zu rekonstruieren, was diese ausgelöst hat. Zweifellos das Wirken der Gnade. Sicher aber auch das eindrucksvolle Zeugnis der Männer, der Laien, die in den drei Tagen zu Wort kamen: Gestandene Männer, die glaubwürdig erfahrbar machten, dass ein Leben aus dem Glauben an Jesus Christus, schön, ja erfüllend ist und froh stimmt. Dass Gott nicht fern, sondern nahe ist, sich als Mensch in Jesus geäußert hat.

Die Begegnung mit Jesus Christus löst den...

Wer Menschen begegnen, Glauben leben,...



Radio Maria: Eine von Laien und Priestern weltweit erfolgreich missionarisch

Ein Gesprächspartner. Einer, der alles neu machen kann und macht. Ich könnte den Tag, ja beinahe die Stunde nennen, wo mir all das plötzlich klar wurde.

Gott hatte sich offensichtlich dieser Männer mit ihrem Zeugnis bedient, um mir das Geschenk des Glaubens zu machen. Es war nicht intellektueller Diskurs, der die Wende in meinem Leben herbeigeführt hat, sondern die Konfrontation mit Menschen und dem, was sie von ihrem Leben erzählten: dass es sich auszahlt, ein Leben an der Hand Jesu Christi zu wagen.

Die Freude war groß. Klar, dass ich bei meiner Heimkehr sofort meine Frau gewinnen musste, ebenfalls den Kurs zu besuchen. Weil sie – wie sie nachher öfter erzählt hat – damals den Eindruck hatte, in mir habe eine positive Veränderung stattge-

Wunsch aus, diese Erfahrung weiterzugeben

Segnet, die aus dem wird angesteckt



...n getragene Initiative, die mit modernen
...n tätig

funden, nahm auch sie an einem Cursillo teil. Und damit begann ein neuer Abschnitt in unserem Leben, geprägt von dem Wunsch, unbedingt weiterzugeben, was uns geschenkt worden war.

Wir engagierten uns in der Ehevorbereitung, in der Betreuung von Straftatendenen, wir wurden Mitarbeiter bei Cursil-

Diskussionen allein bringen meist wenig

los... mit großer Begeisterung, wohl aber noch mit zu wenig Tiefgang. An der Reaktion unserer Freunde hätten wir es ablesen können, wie wir später feststellten. Sie registrierten mit einer gewissen Neugierde, dass sich in unserem Leben Entscheidendes verändert hatte. Und wir liebten

uns natürlich auf die sich daraus ergebenden Gespräche ein. Aber das Ergebnis war mager. Denn unsere Begegnungen arteten meist in Diskussionen aus, denen wir im Grunde genommen nicht gewachsen waren. Da war zwar die Begeisterung, die Freude über die neue Perspektive auf das Leben, das interessant und bunt geworden war – aber da stand noch viel zu wenig wirklich überzeugende Erfahrung im Glaubensleben dahinter.

Später wurde mir klar, warum der Apostel Paulus nach seiner Bekehrung, seiner persönlichen Begegnung mit Jesus Christus vor Damaskus, erst mehrere Jahre in Tarsus verbracht hat, bevor er seine eigentliche Missionstätigkeit beginnen konnte: Der Herr musste ihn erst für diese Aufgabe bereiten, damit er nicht paulinische Klugheit sondern Jesus Christus verkündigen konnte.

Und vor derselben Herausforderung steht jeder Christ: zu erkennen, wozu er ganz persönlich vom Herrn berufen ist, herauszufinden, welchen Sendungsauftrag ihm in besonderer Weise zugedacht ist. In unserer Welt der Manager und Macher ist die Versuchung nämlich auch für uns Christen groß, sich auszurechnen, was für die Kirche in unseren Tagen gut wäre.

Man registriert Schwachstellen, stellt Beratungsfirmen an, macht Meinungsumfragen, erstellt ein klug konzipiertes Lösungskonzept – und geht ans Werk. Natürlich nicht nur so, sondern man setzt sich dann auch zu einem Gebet zusammen und bittet Gott, das Projekt zu segnen. Im Grunde genommen spannt man aber den Herrn vor den eigenen Wagen.

Im Vortrag eines kanadischen Bischofs, den ich vor Jahren gehört, dessen Name ich aber vergessen habe, machte dieser eine wichtige Unterscheidung. Er sprach von zwei Arten von

Werken, die in der Kirche durchgeführt werden: Werke für den Herrn und Werke des Herrn.

Erstere sind jene, in denen wir etwas nach eigenen Vorstellungen unternehmen, mit der Intention, etwas Sinnvolles für Gott zu tun, aber nach menschlichen Überlegungen handeln. Was durchaus verdientvoll sei, meinte der Bischof. Aber was der Herr eigentlich wolle, sei, dass wir zuerst Ihn nach Seinen Vorstellungen fragen und dann erst tun, was Er uns aufträgt: Werke des Herrn. Was uns dann allerdings nicht daran hindern sollte, alle menschliche Klugheit wal-

Werke des Herrn: Wo Gott die Initiative ergreift

ten zu lassen, sobald wir wissen, was der Herr uns aufträgt.

Wir haben in unserem Leben viele solche Werke des Herrn erleben dürfen: den 12. Internationalen Familienkongress in Wien mit 12.000 Teilnehmern an vier Tagen, der bei vielen zu einer Glaubenserneuerung beigetragen hat; die Entstehung von Radio Maria in Österreich, die Entstehung und die Verbreitung von VISION2000, die Verbreitung der Filme von Juan Manuel Cotelos im deutschsprachigen Raum... Alles missionarische Werke mit enormer Breitenwirkung in unseren Tagen.

Darum geht es in der Mission: Konkret den Herrn nach Seinen Plänen für mein Leben zu fragen. Was ist mein besonderer Auftrag für die anderen? Was ist meine Mission? Wer diese Fragen aufrichtig und geduldig stellt, dem wird Jesus Christus antworten. Es genügt, mit einem offenen Herzen, mit offenen Augen und dem Bewusstsein, dass der Heilige Geist uns führt, durchs Leben zu gehen, um zu entdecken, wie viele Gelegenheiten zur Mission sich ergeben.

Und indem wir diese Gelegenheiten nützen, tragen wir zur Erneuerung der Kirche und zur Neuevangelisierung bei und zwar in einer Weise, wie es kein anderer tun könnte. Denn jeder, der Jesus Christus im Herzen angenommen hat, wird vom Herrn als Botschafter gesandt, um zu verkünden, dass der Herr nahe ist und wirkt.

Christof Gaspari

Ankündigungen

Marsch für's Leben

Zeit: 12. Okt. 2019, 13:30 Uhr
Ort: Stephansplatz, Wien
zuvor um 12 Uhr Möglichkeit zur hl. Messe im Stephansdom mit Weihbischof Turnovszky

Festmesse

Festmesse zur Ehren Unserer Lieben Frau von Fatima. Musikalische Gestaltung: „Fatima-Messe“ von Werner Pelinka
Zeit: 13. Oktober 18 Uhr
Ort: Karmelitenkirche, Silbergasse 35, 1190 Wien

Exerziten

„Freiheit und Heil“: Exerziten für Priester, Diakone, im Gebetsdienst tätige Laien mit P. Willibrord Driever OSB
Zeit: 3. bis 6. November
Ort: Kolleg St. Josef, Gyllenstormstrasse 8, 5026 Salzburg-Aigen
Info: +43 662 6234 17-0

Heilungsgebetstag

„Die Liebe Gottes ist in unsere Herzen ausgegossen“ mit P. Georg Wiedemann CPPS
Zeit: 2. November, 9:30 bis 18 Uhr
Ort & Info: wie oben

Exerziten

Exerziten zum Thema „Komm, Heiliger Geist“ mit Kaplan Norbert Purrer
Zeit: 18. bis 21. November
Ort: Seminarhaus St. Klara, Vöcklabruck
Info: 07672 27732-3280

Esprit

Date-Nights für erfüllte (Ehe-) Paarbeziehungen: Zeit für einander, Austausch, die Schönheit des Ehesakramentes neu entdecken... Begleitung: Günter & Michaela Springer
Zeit: 12. Oktober, 22. November, 11. Jänner, jeweils 19:30 bis 21:30 Uhr
Ort: Pfarrheim, Würflach
Info & Anmeldung: 0699 10124179, michaela@landmaschinen-springer.at

Seminar

Heilungs-Seminar mit P. James Manjackal.
Zeit: 15. bis 17. November
Ort: Jahn-Turnhalle St. Pölten
Info: Sylvia Dörfler +43 676 971 80 58

Er sei das erste Mal in Wien. Die Stadt sei die schönste der Welt, meint Menon Aravindaksha während unserer Spaziergänge durch Wien und in Heiligenkreuz mit der kleinen Gruppe indischer Missionare, die gekommen waren, um in Wien Zeugnis über ihre unterschiedlichen Wege zu Jesus Christus zu geben. Wir Österreicher, die die Inder begleiten, finden, dass Menon ein besonders bescheidener, gelassen und gutmütig wirkender, in sich ruhender Mann ist, der bei unseren gemeinsamen Mahlzeiten eine gute Portion Humor ausstrahlt und seinen tiefen Glauben überzeugend weitergeben kann. Dass er trotz einer offensichtlich schmerzhaften Gehbehinderung die Reise aus Indien nicht gescheut hat und bei den Erkundungsgängen tapfer mitmacht, ist ihm hoch anzurechnen.

Menon stammt aus Kerala, wo er in einer orthodox brahmanischen Hindu-Familie als eines von drei Geschwistern heranwächst. Als Tempelpriester hatte der Großvater der obersten Kaste, den Brahmanen, angehört. Die Eltern sind beide Lehrer an einer High School. Von früher Kindheit an muss Menon die heiligen Schriften wie Ramayana, Mahabharatha, Bhagavad Githa studieren, ja auswendig lernen.

Jeden Tag geht er in den Tempel und macht die religiösen Zeremonien mit. Mit 18 ist seine schulische Ausbildung abgeschlossen und er studiert drei Jahre an einer Universität, bis er eine sehr gute Stelle im Handelsministerium angeboten bekommt. Es folgen 20 glückliche Jahre. Er heiratet und wird Vater zweier Töchter. „Da ich bis dahin ein religiöses Training hatte, konnte ich die anderen Menschen lieben, an ihr Wohl denken und für andere arbeiten, also ein Leben führen, ohne egoistische Gedanken. So waren meine Kollegen und die Leute in der Umgebung meine Freunde.“

Kein Wunder, dass er zum Leiter der Arbeiterorganisation im Ort gewählt wird. Die Gewerkschaftsarbeit bringt ihn in Kontakt mit der kommunistischen Partei Indiens. Bald wird er auch deren Führer im Ort. „Ich war sehr aktiv in der Parteiarbeit, und die Leute in unserer Gegend liebten und respektierten mich. Ich führte ein sehr zufriedenes Leben.“

Seinen Arbeitgebern gefällt

sein politisches Engagement jedoch gar nicht. Nach einem Streik, bei dem er unter anderem Lohnerhöhungen durchsetzen möchte, verliert er plötzlich seine Stelle. Damit ist die einzige Einkommensquelle der Familie versiegt. Er ist gerade 38 Jahre alt. „Ich brauche die finanzielle Misere nicht zu beschreiben“, erzählt er. „Besonders schlimm war aber, dass Leute, denen ich vertraut hatte, anfangen, mich zu meiden, ja zu ignorieren aus Angst, ich könnte sie um Hilfe bitten.“

Und wie reagierte die Verwandtschaft? „Ich war der Held der Familie gewesen. Jetzt wurde ich mit Häme und Verachtung gestraft, als Dieb und Schurke bezeichnet, der durch schlechtes Benehmen einen guten Job verloren hat. Ich war der Lächerlichkeit preisgegeben.“ So wurde aus einem Mann, der bisher keinen Tropfen Alkohol getrunken hatte, ein Trunkenbold, der nicht imstande war, für das Essen der Familie zu sorgen. Streit zu Hause beschleunigte den Abstieg.

„Wenn man finanziell und seelisch total am Ende ist, sich Hoffnungslosigkeit breitmacht, fängt man an, an Gott zu denken. Für mich war das gar nicht so schwer, weil ich aus einer religiösen Familie stamme. Unsere Familie besaß drei Tempel auf dem großen

Mit 38 verliert er den Job und landet im Alkohol

Grundstück, wo unser Haus steht. Dahin ging ich, betete aus ganzem Herzen, opferte viele Sachen und verbrachte Wochen und Monate mit Fasten und Beten.“

Doch es ändert sich nichts. Die finanziellen Nöte werden immer schlimmer. Um zu überleben, verkauft die Familie Gegenstände aus dem Haushalt. Da es für Hindus normal ist, in solchen Situationen zu Astrologen zu gehen, um herauszufinden, was in ihrem Leben falsch läuft, wendet auch er sich an einen solchen. Vier Mal sucht er diesen auf. „Jedes Mal fand der einen anderen Grund für meine Misere: Fluch eines Verstorbenen, bei dessen Tod die Rituale nicht eingehalten worden waren. Dann war es Vishnu, der wichtigste Gott der Hindus, den ich verärgert hatte, weil ich dieser Seele zu viel Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Dann sollte ich zu



Aravindaksha Menon, ein Inder entdeckt in den V

Hinduist, Atheist

Von Alexa Gaspari

Gott Sri Krishna pilgern, 55 km entfernt. Auch Gott Shiv und dessen Frau Parvathy mussten zufrieden gestellt werden... Überall unzufriedene Götter... Dazu kamen die Flüche vieler Geburtssterne. Jedes Mal schlug der Astrologe kostspielige Bußtaten vor.“

Da er kein Geld besitzt, leiht er es sich aus, um diese Bußtaten bezahlen zu können. Doch wieder verändert sich nichts in seinem Leben. Also geht er nicht mehr zum Astrologen. Die Verwandtschaft besteht aber darauf und zwingt seine Frau, die selbst nichts davon hält, noch einen zu konsultieren. Dieser behauptet seinerseits, Feinde hätten gegen ihn schwarze Magie angewandt. Er solle ein Ritual vollziehen, bei dem Opfergaben in ein heiliges Feuer geworfen werden. Menon erinnert sich an diese schwere Zeit: „Der Tempelpriester, den ich aufsuchte, bestätigte dies. Ich sollte nicht an die Ausgaben denken, das sei nebensächlich. Die Ausgaben betrafen jedoch drei Priester, neun Helfer und Container mit

vielen Zutaten für die Opfergaben, auch Gold und Silber...“ Viel zu teuer für Menon. Je länger er darüber nachdenkt, desto mehr verliert er den Glauben an die Götter. Das Ergebnis: „Ich wurde Atheist – ein überzeugter.“

Bald weiß er es sicher: Götter wurden von Menschen erfunden, für die Wohlfahrt der Priester und Astrologen. Er erzählt: „Die Atheisten haben eigene Vereine, eigene Bewegungen in Indien. Ich traf einige Führer und kam mit den Vereinen in Kontakt. Als sie meine Geschichte erfuhren, sagten sie, ich wäre ein erfahrener Mensch. Es sei meine Pflicht, den Menschen zu sagen, es gäbe keinen Gott, damit sie nicht auch in solche Gefahren geraten wie ich. Ich überlegte nicht lange und übernahm mit Freude die Aufgabe, wollte ich doch immer schon anderen Menschen Gutes tun.“

Drei Jahre lang bereist er viele Städte in Indien und predigt, dass es keinen Gott gibt. Gott sei nur ein Mythos, den der Mensch geschaffen hat, um Menschen auszunut-

zen und zu betrügen: So der Kernsatz seiner Verkündigung.

„Obwohl ich drei Jahre lang gegen Gott gepredigt hatte, wurde diese Zeit zum Segen Gottes, weil ich viel lesen konnte, mit vielen Persönlichkeiten und intellektuellen Riesen im Land in Kontakt kam.“ Vor allem eine der Freundschaften, die ich in dieser Zeit machen konnte, während ich gegen Gott gepredigt hatte, änderte mein Leben komplett.“

Eines Tages spricht ihn nämlich ein Mann, ein Brahmane, nach einem Vortrag in einer südindischen Stadt an. Er war Höchstrichter am Obersten Gerichtshof, aber mittlerweile pensioniert, ein großer Gelehrter in Englisch und Sanskrit. Dieser erklärt ihm: „Mein lieber Sohn, zweimal hast du etwas Falsches gemacht. Einmal, als du viele Schwierigkeiten im Leben hattest, und dachtest, du hättest dich an Gott gewandt. Du hast dich aber nicht an den richti-

wirklich religiösen Schriften des Hinduismus seien die Veden: Rigveda, Yajurveda, Samaveda und Adharva Veda. „Du musst die Veden lesen. Dann wirst du die Wahrheit finden und den wirklichen Gott sehen, und der wirkliche Gott wird dir Frieden und Klarheit schenken,“ erklärt ihm der pensionierte Richter.

Menon beherzigt den Rat und fängt an, in den Veden zu lesen. Und da macht er eine erstaunliche Entdeckung: Im ersten offiziellen religiösen Buch des Hinduismus, dem Rigveda, wird der Schöpfer des Universums, erwähnt. Er ist der himmlische Vater der ganzen Menschheit, der einzige, der es verdient, angebetet zu werden. Statuen anzubeten, die vorgeben Götter zu sein, sei völlig sinn- und nutzlos. „Bald war ich überzeugt, dass alles, was ich getan hatte, falsch gewesen war,“ stellt Menon fest.

Und noch Erstaunlicheres liest

kaum: Zur Zeit des Opfers werde der Sohn von Gott mit eisernen Nägeln an Händen und Beinen an einen Opferpfosten gebunden sein, verbluten und am dritten Tag wird er sein Leben wiederfinden. All das liest Menon in den Veden.

Dass er nun verwirrt ist, kann man gut verstehen. Und so geht er zu einigen Gelehrten und fragt sie: „Wer ist dieser Prajapathy?“ Einer von ihnen sagt ihm: „Ja, es gibt ein Konzept von Prajapathy. Es wird einen Mann geben, der von Gott kommt, der Erlöser der Mensch-

Er borgt sich eine Bibel aus und beginnt zu lesen

heit; er ist noch nicht gekommen: Man wartet immer noch auf ihn.“

Menon wendet ein, dass alle Attribute von Prajapathy, von denen in den Veden zu lesen ist, jene von Jesus in der Bibel seien. Worauf er die Antwort bekommt, dieser könne das nicht sein. „Weil es in westlichen Ländern, in Jerusalem stattgefunden hat, nicht hier.“ Als Menon sich mit der Antwort nicht zufrieden gibt, beschimpft ihn der Gelehrte und wirft ihn hinaus.

Also wendet er sich an den Brahmanen, der ihm geraten hatte, die Veden zu lesen. Und er bekommt zur Antwort: „Mein lieber Sohn, es gibt nichts zu bezweifeln, der einzige, der von Gott geschickt ist, der die Menschheit von der Sünde befreit und geopfert wurde, ist kein anderer als Jesus Christus! Er ist der Weg zu Gott! Du musst jetzt die Bibel lesen!“

Heimgekehrt borgt sich Menon eine Bibel bei einem nahegelegenen christlichen Haus aus und beginnt, in ihr zu lesen. Nicht mit Glauben, aber mit Hoffnung: Und zwar irgendwo auf einer rechten Seite, die ersten sieben Zeilen auslassend – nach Hinduart. „Niemand vergesse ich diese Zeilen,“ berichtet er, „denn sie revolutionierten mein Denken, auch wenn ich nicht sofort gläubig wurde: ‚In keinem anderen ist das Heil zu finden. Denn es ist uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, durch den wir gerettet werden sollen‘ (Apg 4,12). Ich spürte, dass ich in diesem Buch Antwort auf meine Fragen und die Wahrheit finden würde.“

Er beginnt also, die Bibel von Anfang an zu lesen. Im Rückblick erkennt er, welch großes Wunder

es war, dass er Jesus Christus in den Veden finden konnte. „Später als ich im Exerzitienzentrum studierte, erkannte ich, dass dies ein Werk des Heiligen Geistes war, der mich geführt hatte.“

Zurück zum 27. Juni 1992, für Menon ein unvergesslicher Tag. In seinem Kopf hatte es den ganzen Tag einen heftigen Kampf gegeben zwischen der Kultur, in der er groß geworden war und der Wahrheit, die er jetzt erkannte: „In der Nacht in meinem Bett begann ich, an Jesus Christus zu denken. Natürlich hatte ich ein Bild von Ihm im Kopf: Der Sohn von Josef und Mariam, der einen Aufstand gegen den König und die Priester mit der Hilfe von armen Fischern versucht hatte, von den Soldaten des Königs verhaftet worden war, vor Gericht gestellt und am Kreuz getötet wurde. Das ist die kommunistische Denkrichtung über Ihn.“

Aber in jener Nacht, zum ersten Mal in meinem Leben, dachte ich auf eine andere Weise an Jesus: an Jesus, den Sohn Gottes, der sich für die Sünden der Welt geopfert wurde. Das Ergebnis war wunderbar: Ich verstand, dass alles was mein Guru mir gesagt hatte, richtig war. Jesus ist der einzige Sohn Gottes. Ich setzte mich auf mein Bett. Und das erste Mal in meinem Leben betete ich, ein Hindu und Atheist, zu Jesus Christus. Ich wusste nicht, wie ich beten sollte. Ich kannte nicht das Gebet, das in der Bibel ist: ‚Vater Unser, der du bist im Himmel! Ich kannte keine dieser Gebete. Ich habe nur gebetet: Oh Jesus, komm zu mir! Ich bin in Bedrängnis! Komm zu mir! Errette mich!‘

Er betet leise und heimlich. Niemand sollte es hören, vor allem nicht seine Frau, die scheinbar schon schläft. Warum diese Sorge? Schließlich war er nach der Lektüre der heiligen Schriften des Hinduismus zum Glauben an Christus gelangt. Er erklärt, warum er es als Schande empfand, sollte seine Frau es mitbekommen:

„Am Tag unserer Hochzeit hatte meine Frau eine besondere Bitte an mich gerichtet. Auch sie gehörte einer hinduistischen Familie an. Aber alle ihre Nachbarn waren Christen, orthodoxe Katholiken. In jeder Familie gab es einen Priester, zwei oder drei Nonnen. Viele ihrer Klassenkameraden und Freunde studierten Theo-

Fortsetzung auf Seite 16

Veden Jesus Christus

st, jetzt Christ

gen Gott gewandt. Du bist zu Götzen, Statuen und in die Tempel gegangen. Das war falsch!“

Menon ist erstaunt, solches aus dem Mund eines Brahmanen zu hören, der doch einer Kaste entstammte, deren Mitglieder mit dem Anbeten der Götzen Geld verdienen. Und dieser sagt ihm nun, er habe falsch gehandelt, indem er Idole angebetet habe!

3 Jahre bereist er Indien, predigt: Es gibt keinen Gott

Und dann setzt der Mann fort: „Zweitens hattest du Unrecht, als du Atheist wurdest... Du bist ein geborener Hindu, solltest stolz darauf sein. Du musst die heiligen Schriften der Hindus lesen.“

Er habe sie sogar auswendig gelernt, erwidert Menon stolz. Ramayana, Mahabharatha, Bhagavatgita... könne er im Schlaf auf-sagen. Das seien alles keine religiösen Schriften, erwidert ihm der Mann, sondern Geschichtsbücher über historische Figuren. Die

er heraus: In einem der Kapitel gibt es eine genaue Definition von Gott. Er sei eine Kombination von Vater, Sohn und Geist. Diese drei seien in Gott enthalten. Im zehnten Mandalam gebe es, wie Menon erzählt, neben diesem Allmächtigen auch die Erwähnung eines Mannes. Der erstgeborene und der einzige geborene Sohn des Gottes. Sein Name ist „Prajapathy“. Prajapathy, der Sohn Gottes, von einer Jungfrau geboren, kommt in diese Welt. Wenn die Sünde der Welt die Grenzen überschreitet und der Mensch sich dem Zorn des Allmächtigen nicht selbst entziehen kann, dann fleht Prajapathy, der Sohn Gottes vor dem Vater, er möge ihm eine Form geben. Und Gott sendet ihn auf die Erde. Er berät die Menschheit, was Sünde und was nicht Sünde ist, und als Abschluss seines Wagnisses, die Menschheit von der Sünde zu erlösen, wird er am Ende seiner angegebenen Zeit auf der Erde sein Leben aufopfern.

Und weiter, man glaubt es

Fortsetzung von Seite 15

logie, einige ihrer Freundinnen gingen ins Kloster, um Ordensschwester zu werden. Aufgrund ihrer engen Bekanntschaft mit diesen Familien glaubte sie, von ihrer Kindheit an, an Jesus Christus. Jeden Tag betete sie zu Jesus. Jeden Sonntag ging sie in die Kirche und nahm an der Messe teil. Da ich ein überzeugter Hindu bin, sollte ich hier keine Einwände erheben. Das war ihre Bitte an mich.“

Als Kommunist und Atheist hatte er zwar selbst keinen Glauben, war aber durchaus bereit, den Glauben seiner Frau zur Kenntnis zu nehmen und nichts dagegen zu unternehmen. Also konnte Menons Frau weiterhin ihrem Glauben treu bleiben und auch die Töchter in diesem Glauben erziehen. Letzteres war ihm allerdings nicht so ganz recht. Auch stellt ihn eines Tages seine Familie wutentbrannt zur Rede, als seine ältere Tochter im Haus der Ahnen zum Beten hinduistischer Gebete aufgefordert wird, und mit: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Hl. Geistes...“ beginnt. „Das muss sie wohl von einem Lehrer in der Schule gehört haben“ versucht er sich herauszureden. Trotzdem lässt er seine Frau gewähren.

Als er seine Arbeit verloren hatte und die Familie in so großer Bedrängnis war, hatte seine Frau ihn immer wieder aufgefordert, er solle sich doch an Jesus Christus wenden dann würde der Glaube an Ihn die Familie retten. Er aber hörte nicht auf sie.

Und jetzt stand er vor der Situation, plötzlich an Jesus zu glauben und musste feststellen: „Was meine Frau mir in den letzten 18 Jahren gesagt hatte, ohne die Schriften gelesen zu haben, ist wahr geworden. Ja, sie war gebildeter und hatte mehr Wissen als ich. Schon Jahre vor mir hatte sie diese Wahrheiten alle gewusst. Hatte sie nicht, ohne sich zu beklagen, zu mir gehalten, als ich ohne Job und Einnahmen war? Ich wusste jetzt, dass auch dies eine Frucht ihres Glaubens und der Liebe Jesu gewesen ist. Ja, wie kann ich das vor ihr gestehen? Weil ich doch der Mann bin und sie nur eine Frau ist. Also habe ich meine Gebete zu Je-

sus geheim gehalten. Nachdem ich einige Zeit so gebetet hatte, ging ich schlafen.“

Und dann die Überraschung, als er sich zum Schlafen hinlegen will: Seine Frau, die neben ihm zu schlafen schien, steht auf. Sie hatte ihn offenbar beobachtet. Sie geht in das Zimmer nebenan und holt von dort ein kleines Holzkreuz und zündet eine Kerze an. Menon erinnert sich: „Sie kniete sich auf den Boden und mit Tränen, die aus ihren Augen liefen, begann sie Jesus Christus zu preisen. Ich habe die Bedeutung dieses Lobes sofort verstanden. Seit 18 Jahren betete diese arme Frau für mich. Und jetzt ist ihr Wunsch in Erfüllung gegangen. Wegen der



Erfüllung ihrer Gebete hat sie ihren Herrn gelobt. Um zu verstehen, warum sie jetzt ihren Herrn lobt, brauchte ich zu keinem Astrologen zu gehen.“

Nun kann Menon nicht mehr liegenbleiben. Er kniet sich neben sie hin, faltet die Hände und betet mit ihr. „Das war das erste Familiengebet in meinem Haus.“

Und dann erlebt Menon, dass dieses Gebet sofort Frucht bringt, noch in dieser Nacht: „Seitdem ich meine Stelle verloren hatte, seitdem meine Familie so viel leiden musste, konnte ich keine einzige Nacht schlafen. Wann immer ich meine Augen schloss, trat das Bild von meinen beiden Töchtern vor meine Augen. Da konnte ich nicht schlafen. Aber in jener Nacht, als ich zu Jesus betete, schlief ich lang und tief und ununterbrochen für über 14 Stunden. Dieser Schlaf, den ich in jener Nacht bekommen konnte, hatte eine große Bedeutung für mein Leben. In jener Nacht, als ich zum ersten Mal in

meinem Leben zu Jesus betete, antwortete Er mir: ‚Ruh dich aus! Ich werde dich segnen‘.“

Einige Tage danach brachte ihn einer seiner Freunde, der von seiner Veränderung wusste, zum Exerzitien-Zentrum „Divine Retreat“, um an katholischen Exerzitien teilzunehmen. Am letzten Tag dieser Exerzitien, zur Zeit der Heiligen Messe, ruft ihn der Direktor des Zentrums – er war ihm bis zu diesem Zeitpunkt völlig fremd – mit Namen und erklärt ihm: „Du bist derjenige, der ausgewählt wurde, Zeugnis für Jesus Christus zu geben. Jesus ruft dich, das Wort Gottes zu predigen.“

1997 wird Menon und seine Familie getauft. „Seither, während der letzten 23 Jahre bin ich im Dienst des Herrn, derjenige, der das Wort Gottes predigt und meinen Herrn Jesus Christus für die zahlreichen Menschen bezeugt. Ich bin jede Woche zum Exerzitienzentrum gegangen und habe während der letzten 17 Jahre Exerzitien geleitet und überall in Indien Bibeltexte interpretiert.“

Während der letzten acht Jahre ist er mindestens ein- oder zweimal im Jahr auch im Ausland, „um das Wort Gottes zu predigen und meinen Herrn Jesus Christus zu bezeugen, denn Er hält Seine Verheißungen.“ – „Ihr werdet meine Zeugen werden ... bis ans Ende der Erde“ (Apg 1,8.).

Auch wirtschaftlich verändert sich seine Situation nach der Bekehrung: Seine Frau, die praktisch Analphabetin ist, bekommt eine Stelle bei einer Versicherung, eine Aufgabe, die sie nur erfüllen kann, weil ihr Mann ihr dabei hilft. Auf diese Weise haben sie ein regelmäßiges monatliches Einkommen. „Jesus war mit uns bei jedem unserer Schritte. Jedes Geschäft, das wir versuchten, stellte sich als Erfolg heraus. Jetzt bekommt meine Frau, die bildungsmäßig sehr rückständig war, ein dauerhaftes monatliches Einkommen, mehr als genug für die Erhaltung unserer Familie. Wir wurden also auch materiell gerettet, nicht nur spirituell.“ Und auch Menons Töchter bekamen auf fast wunderbare Weise eine gediegene Ausbildung und sind mittlerweile mit Katholiken verheiratet.

Welches Wort Gottes ihn denn am meisten berühre? „Glaube an Jesus, den Herrn, und du wirst gerettet werden, du und dein Haus.“ (Apg 16,31)

Die am 17. Mai 1932 in Parma in Mittelitalien geborene Luisa Guidotti stammte aus einer bürgerlichen Familie. Ihr Vater war leitender Ingenieur einer Verwaltungsbehörde. Den Winter pflegte die Familie in Parma, den Sommer in ihrem behaglichen Ferienhaus auf dem Lande zu verbringen. Das launische, eigensinnige junge Mädchen verlor seine Mutter bereits mit 15 Jahren. Danach zog die Familie nach Modena. Luisa interessierte sich nicht für das gesellschaftliche Leben, sondern widmete ihre Zeit der Pfarrgemeinde, insbesondere im Rahmen der Katholischen Aktion für die weibliche Jugend, die sie zunächst auf lokaler, dann auf diözesaner Ebene als Vorsitzende leitete.

Sie wollte von Kindheit an Missionsärztin werden und inskribierte nach Abschluss der höheren Schule an der medizinischen Fakultät von Modena. „Das war

Sie wollte von Kindheit an Missionsärztin werden

in den Jahren vor dem Konzil,“ schrieb sie später einmal, „in denen sich die Laien ihrer Möglichkeiten in der Kirche bewusst wurden: Ich wollte als Ärztin in die Mission gehen, als Laie unter Laien.“

Während ihres Studiums lernte Luisa den 1954 von Adele Pignatelli gegründeten Verband der Missionsärztinnen (AFMM) kennen, bei dessen Gründung Bischof Giovanni-Battista Montini, der künftige Papst Paul VI. eine wichtige Rolle gespielt hatte. Nach ihrem Studium beantragte Luisa 1960 bei Adele die Aufnahme in den Verband als Hilfsmittglied, d.h. als Mitglied für einen zeitlich begrenzten Einsatz. Die Gründerin riet ihr, erst eine Facharztausbildung zu absolvieren; Luisa entschied sich für die Radiologie und schloss ihr Aufbaustudium im Dezember 1962 ab. In der Zwischenzeit betreute sie im Rahmen des Verbandes ein Heim für Studentinnen aus Missionsländern.

1962 besuchte Kardinal Montini während einer Reise durch Rhodesien (das heutige Simbabwe) eine Ambulanz in der Nähe von Chirundu. Er schlug Adele vor, die Ambulanz zu einem Mis-

sionszentrum mit medizinischer Versorgung auszubauen. Nach seiner Wahl zum Papst im Juni 1963 empfing Paul VI. Adele und das für Chirundu vorgesehene Missionarsteam zu einer Audienz und entsandte sie im Namen der Kirche als Vertreter Christi zu den Kranken.

Luisa fuhr nicht mit: Zum einen war ihre Ausbildung zur Missionarin noch nicht abgeschlossen, zum anderen erschwerte ihr schwieriges Temperament ihre

den. Mitunter waren dort an einem einzigen Tag bis zu hundert Patienten zu versorgen.

Rhodesien befand sich seit 1965 im Kriegszustand. Nachdem die Regierung unter Ian Smith in Salisbury die Unabhängigkeit von England erklärt hatte, wurden von afrikanisch-stämmigen Rhodesiern marxistischer Prägung Guerillagruppen gegründet. Bald wurde die Grenze zum Nachbarland Sambia geschlossen, so dass viele Sambier

Ambulanz kam, dessen Zustand eine spezielle Behandlung erforderte, fuhr sie es noch in der folgenden Nacht über eine unwegsamen Strecke 160 km weit in ein besser ausgestattetes Zentrum.

Im Dezember 1969 wurde Luisa in die „All Souls Mission“ nach Blantyre (150 km nördlich von Salisbury) entsandt. Die Station verfügte über eine von zwei Jesuitenpatres sowie einem kleinen Nonnenkonvent betreute Kirche, eine Schule, eine Ambulanz sowie ein behelfsmäßiges Land-

schule namens Elisabeth schloss sich der Unterstützerinnengruppe um Luisa an. Als gebürtige Afrikanerin war sie sehr hilfreich, insbesondere im Hinblick auf die zwischenmenschliche Verständigung. Ihr war es zu verdanken, dass die Gruppe menschliche Wärme sowie die Liebe Gottes in der Leprakolonie verbreiten konnte. Die Bewohner der benachbarten Stadt staunten immer wieder, wenn Luisas mit Leprakranken vollgeladener Jeep auf dem Wege zum Krankenhaus

Luisa Guidotti



Menschliche Wärme in der Leprakolonie

vorüberfuhr: Die Patienten sangen und klatschten fröhlich in die Hände! Luisa

schrieb: „Hier fehlt es an allem ... 96 Betten sind schon unterwegs. Geld haben wir kaum, wir müssen an allem sparen. Wir bräuchten mehr Personal und planen die Gründung einer Schwesternschule. Wenn wir eine Bluttransfusion machen müssen, bitten wir die Verwandten des Patienten um eine Blutspende. Reicht das nicht, fungieren wir alle - Schwestern, Patres und Krankenpflegerinnen – als Spender.“ Dank der von der AFMM in Italien gesammelten Spenden konnte Luisa rasch eine Grundausstattung beschaffen, kurz vor ihrem Tod sogar noch einen Generator sowie einen Röntgenapparat. Bei Malariaepidemien – die weitgehend auf chronische Unterernährung und Hygienemängel zurückzuführen waren – beherbergte das Krankenhaus bis zu 150 Kranke.

schrieb: „Ich spüre jetzt eine Ruhe und eine Freude, die ich mir nie hätte vorstellen können. Der Herr ist gütig. Ich bin es überhaupt nicht, aber seine Kraft stärkt mich in meiner Armut ...“

1975 kam Pater David Gibs in die Mission. Er war erst kurz zuvor zum Priester geweiht worden. Er beschrieb Luisa zunächst als wenig umgänglich „mit ihren streng im Nacken zusammengeknoteten Haaren, ihren stets dunklen Kleidern“. Doch dieser erste Eindruck wurde rasch korrigiert; Luisa war in Wirklichkeit gutmütig und liebenswürdig, immer zu einem „Schwätzchen“ bereit, ohne sich wegen der Arbeit zu sorgen, die auf sie wartete. Sie half den Leuten – als aufmerksame Ärztin ebenso wie als liebevolle Beraterin. „Sie war völlig desorganisiert“, sagte Pater Gibs später über sie. „Wenn sie in die Lektüre eines medizinischen Artikels vertieft war oder darüber nachdachte, wie sich die Qualität der Pflege in der Mission verbessern ließe, konnte sie nichts davon ablenken, und die Patienten mussten bisweilen stundenlang warten. Wenn sie schließlich erschien, untersuchte sie einen Kranken nach dem anderen, ohne sich um die Zeit zu kümmern ... Jedes Mal, wenn sie zu spät dran war, entschuldigte sie sich so demütig, dass man es ihr einfach nachsehen musste ... Als Ärztin war sie außerordentlich geschickt. Ich habe nie jemanden gekannt, dem die Kranken so sehr am Herzen lagen wie Luisa. Ihr war nichts zu anstrengend; ich habe nie erlebt, dass sie sich weigerte, jemandem zu helfen, ganz gleich wem und

Botschaft an uns

Von Dom Antoine Marie OSB

Integration in die Gruppe der angehenden Missionarinnen. Schließlich wurde dennoch beschlossen, dass sie ihre Ausbildung vor Ort in Afrika beenden sollte. Nach einem Besuch bei ihrer Familie in Modena, wo sie vom Bischof das Missionskreuz empfing, flog sie am 9. August 1966 nach Afrika. Sie schrieb nach ihrer Ankunft an die in Rom verbliebenen

Gefährtinnen: „Chinundu ist großartig. Strengt euch

im Studium an, damit ihr bald aufbrechen könnt. Die Mission ist eine wunderbare Sache.“

Luisa litt sehr unter der Hitze und den Moskitos, leistete jedoch gleichwohl jeden Tag harte Arbeit: Zu den 70 stationär untergebrachten Patienten kamen neben der Ambulanz vor Ort auch noch drei weitere, am anderen Flussufer gelegene Ambulanzen hinzu; um diese zu erreichen, musste der Fluss jedes Mal mit dem ganzen medizinischen Material in einem wackligen Boot überquert wer-

keinen Zugang mehr zur Ambulanz in Chirundu hatten. Da zugleich die Gesellschaft, die die Plantage verwaltete, nach Sambia übersiedelte, stand die Ambulanz völlig isoliert da. Luisa war arbeitslos und wurde nach Salisbury geschickt, um eine Zusatzausbildung in Kinderheilkunde zu absolvieren. Sie fiel durch ihren etwas nachlässigen Auftritt

und ihr katastrophales Englisch unter dem englischsprachigen medizinischen Personal besonders auf und litt sehr darunter.

1967 kehrte Luisa nach Italien zurück. Zu ihrer großen Freude durfte sie nun ihre ersten Gelübde ablegen. 1969 reiste sie wieder nach Rhodesien und übernahm die Leitung eines Bezirks in Nyamaropa, der neben dem regionalen Ambulanz- und Krankenhausbetrieb namens „Regina Cæli Mission“ auch eine Leprakolonie umfasste. Sie fühlte sich sehr wohl dort und arbeitete mit völliger Hingabe. Als ein Kind in die

Trotz Hitze und Moskitos leistete sie harte Arbeit

Fortsetzung von Seite 17

wann. Oft schlief sie nachts nur wenige Stunden.

Mitunter besuchten wir eine kleine, von einer afrikanischen Schwester geführte Ambulanz. Sobald Luisa in den überladenen Bus stieg, wurde sie von allen begrüßt ... Luisa befand sich sofort gleichsam inmitten einer fröhlichen Familie, deren Mutter sie war. Mein Eindruck von ihr: eine zutiefst lebhafteste und glückliche Frau, die die Leute liebte, ihren Beruf und ihre Rolle als Missionarin liebte, die bereit war, alles auf sich zu nehmen, um den Leuten zu dienen, die sie liebte...“

Doch der kommunistische Aufstand breitete sich aus. Schon 1972 hatte der Leiter der Mission Luisa und ihren Mitarbeiterinnen wegen der Gefahr untersagt, bestimmte Dörfer zu besuchen. Bald waren auch unweit der Mission Schüsse zu hören. Luisa schrieb an ihre Oberin in Rom: „Wir sind gefasst und haben im Augenblick keine Angst: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln (Ps 22). Der Satz, den Sie mir geschickt haben, hat mir gutgetan. ‚Mir scheint, unsere Präsenz ist wichtig. Die junge Christenheit Rhodesiens muss spüren, dass die Kirche ihr nahe ist, wenn das Volk leidet, und dass sie an kein politisches System gebunden ist.““

Im Mai 1976 befand sich die Missionsstation mitten im Kriegsgebiet: Es gab Kämpfe, kreisende Militärhubschrauber, durch Landminen verletzte Personen. Am 24. Juni wurde ein Jungendlicher mit Schussverletzungen in die Mission gebracht. Luisa und die anderen versorgten ihn, ohne Fragen zu stellen. Bald danach brach er in Begleitung eines Ordensbruders auf, um ein besser ausgestattetes Krankenhaus aufzusuchen. Unterwegs wurde er verhaftet; man hielt ihn für einen Aufständischen.

Daraufhin wurde die Polizei in der Mission vorstellig und beschuldigte das Pflegepersonal, die Rebellen zu unterstützen, anstatt sie als Terroristen zu melden. Luisa wurde festgenommen. Obwohl sie körperlich nicht misshandelt wurde, machte sie eine leidvolle Zeit durch; erst nach vielen Interventionen – auch von Papst Paul VI. – wurde sie vorläufig auf freien Fuß gesetzt.

Während der Wartezeit auf

ihren Prozess kehrte Louisa in die Mission zurück. Von Regierungsseite zur „Schutzzone“ erklärt, wurde das Dorf mit Stacheldraht umzäunt und von einer ständig dort stationierten Soldatengruppe bewacht. Dennoch kam es immer wieder zu Gefechten. Im Dorf drängten sich viele Flüchtlinge; das Rote Kreuz intervenierte und versorgte an die 7.000 Personen in der „Schutzzone“ mit Nahrung. 1977 wurden 7 Missionare ermordet, der Bürgerkrieg wütete überall. Die Polizei setzte die Mission unter Druck, denn sie verdächtigte sie der (medizinischen) Unterstützung der Rebellen.

1979 wurden die meisten Leute in weniger gefährdete Zonen evakuiert; Luisa weigerte sich, ihnen zu folgen, obwohl sie von der Generaloberin dazu aufgefordert worden war (die Oberin überließ es Luisa jedoch, die letzte Entscheidung zu treffen). Sie fühlte sich trotz des Beistandes von P. Gibs, der auch an Ort und Stelle geblieben war, moralisch sehr einsam.

Zwei Monate vor ihrem Tod schrieb sie an eine Freundin: „Es ist hart, allein zu bleiben, ohne jemanden, mit dem man sprechen kann. Mitunter habe ich das Gefühl, nutzlos und ungeliebt zu sein. Dann gehen Traurigkeit und Wut vorbei. Vielleicht müsste ich lernen, einzig und allein auf Gott zu vertrauen. Ich habe versucht, dieses Vertrauen zu erreichen, und bekam unversehens tatsächlich Seine wahre, wenngleich rätselhaft-präsenz zu spüren. Sie mögen auf mich schießen, aber Gott ist mit mir.“

Am 6. Juli 1979, als sie entgegen dem Rat aller anderen einen Patienten in einem Krankenwagen in ein Krankenhaus begleitete, wurde das Fahrzeug an einer Straßensperre von einer Gruppe aufständischer Soldaten „zu einer Kontrolle“ angehalten. Plötzlich fielen Maschinengewehrschüsse: Luisa wurde tödlich getroffen und starb einige Stunden später im Krankenhaus. Ihr Seligsprechungsprozess ist auf Diözesanebene abgeschlossen; die Akte wurde bereits der Kongregation für Selig- und Heiligsprechungsprozesse überstellt.

Dom Antoine Marie OSB

Der Autor ist Abt der Abtei Saint-Joseph-de-Clairval.
Siehe: www.clairval.com

Er gehört zu den Kämpfern für den Schutz des Lebens der ungeborenen Kinder, Walter Ramm. 1979, also vor 40 Jahren, gründete er mit Mitstreitern die ausschließlich mit Spenden finanzierte „Aktion Leben“. Sie wird vom ehrenamtlichen Engagement vieler getragen und zählt heute zu den größten Lebensrechtsorganisationen Deutschlands.

Für Walter Ramm, den vierfachen Familienvater, kam die Berufung zum Anwalt für die Ungeborenen durch ein Gespräch mit einer 16-Jährigen während einer Gemeindegemeinschaft, in der er aktiv war. Die Jugendlichen fragten ihn bei dieser Gelegenheit – es war die Zeit des gesellschaftlichen Ringens der 70er Jahre um den Paragraphen 218 – nach seiner Meinung, was in besonderen Härtefällen, wie Schwangerschaft nach Vergewaltigung, geschehen solle. „Das muss man der Frau selbst überlassen, das sollte nicht allgemein über ein Gesetz geklärt werden“, war damals Ramms Antwort.

„Du willst Christ und Anwalt der Ungeborenen sein und gibst das Leben der Ungeborenen in schwierigen Situationen einfach preis? Weißt Du überhaupt, was Abtreibung ist? Dass alles Leben von Gott kommt und nur Er über Leben und Tod bestimmen darf?“, entgegnete das Mädchen empört. Diese moralische Ohrfeige dieser 16-Jährigen saß und sollte sein Leben revolutionieren.

Ganz in der Nähe seines Wohnortes betrieb ein Arzt, Dr. Zwick, die erste Abtreibungsklinik in Lindenfels. Gemeinsam mit sechs Mitstreitern fasste Ramm den Entschluss, seine Arbeit für das Leben auf eine breitere Basis zu stellen und gründete mit ihnen am 21. März 1979 den Förderverein „Aktion Leben“. „Wenn wir nur eine einzige Seele retten können, dann hat sich aller Einsatz gelohnt“, war sich Walter Ramm sicher. Aus den sieben Mitgliedern von einst sind heute rund 40.000 Mitglieder geworden.

1982 haben alle Mitglieder sich auf Initiative von Pater Otto Mayer dem Herzen Jesu und Mariens geweiht, und diese Weihe wurde seitdem immer wieder erneuert. Sie ist neben der täglichen Hl. Messe und dem Gebet die

Vor 40 Jahren gründete W

Kämpfer für



Walter Ramm, Kämpfer für den Lebensschutz

Quelle, aus der die Mitarbeiter sich jeden Tag die Kraft holen. Gemeinsam mit Pfarrer Winfried Pietrek legten die Mitglieder am Grab des seligen Kardinal von Galen, des Verteidigers des Lebensrechtes in Zeiten des Nationalsozialismus, das Versprechen ab, nicht zu rasten und zu ruhen, bis der todbringende Paragraph 218 abgeschafft sei. „Immer wie-

Diese moralische Ohrfeige veränderte sein Leben

der, wenn ich müde wurde, erinnerte ich mich an das damals geleistete Versprechen“, erzählt Walter Ramm.

Durch den Einsatz vieler Helfer konnte Walter Ramm immer öfter bei Veranstaltungen über die Tragik der Abtreibung sprechen. So wurde er langsam auch über die Region hinaus bekannt. Der große Durchbruch kam dann aber auf dem Katholikentag in Berlin im Jahr 1980, als Mutter Teresa, die inzwischen heilig gesprochene Mutter der Armen, den Infostand der Aktion Leben

Walter Ramm die „Aktion Leben“ in Deutschland

für die Ungeborenen



Schutz in Deutschland

besuchte und dem Verein durch ihre Person plötzlich große Bekanntheit verschaffte.

Neben Vorträgen und der Teilnahme an Katholikentagen gingen die Mitstreiter zu Demonstrationen auf die Straße, starteten Unterschriftenaktionen und verteilten tonnenweise Flugblätter. Im Hause Ramm in Absteinach wurde die Garage bald zur Druckerei umfunktioniert.

Als die Aktion weiter wuchs und zu Hause der Platz zu eng wurde, suchte und

fand Walter Ramm schließlich passende neue Räumlichkeiten in Oberflockenbach in einer ehemaligen Gaststätte. Dort sind noch heute die Büros der Mitarbeiter, Druckerei und Versand sowie die Hauskapelle untergebracht und die Gaststube dient heute als Vortragsraum.

Dass selbst kirchliche Beratungsstellen einen Beratungsschein – genau genommen die Lizenz zum Töten – ausstellten, war Walter Ramm ein Dorn im Auge und ein unerhörter Widerspruch. Beim Katholikentag 1982 fand er die Gelegenheit, Kardinal Joseph Ratzinger Informationen über diese Doppelmoral der katholischen Kirche zu übergeben. Auch bat er, diese an den Papst weiterzureichen, um ein Ende dieser Tötungsscheinausstellung durch die Kirche zu erreichen.

Kardinal Joseph Ratzinger war ja wie Bischof Johannes Dyba aus Fulda einer der heftigsten Kritiker dieser Beratungsscheinpraxis. Es dauerte noch einige Jahre, bis sie endlich auf Anordnung des Papstes beendet wurde.

Wie über den Lebensschutz ge-

dacht wurde, zeigte auch der Katholikentag in München 1984, der unter dem Motto stand: „Dem Leben trauen, weil Gottes mit uns lebt“: Die 150 Mitstreiter der Aktion Leben, die mit einem Infostand dabei sein wollten, wurden einfach ausgeschlossen.

Seit 20 Jahren ist auch Gabriele Hüter, heute stellvertretende Vorsitzende des Vereins, mit dabei. Die vierfache Mutter hatte Walter Ramm bei einem Vortrag mit 21 Jahren kennengelernt. Damals vertrat sie auch die Auffassung, jede Frau dürfe selbst über das Leben in ihrem Bauch entscheiden. Nach Ramms Vortrag sollte sie eines Besseren belehrt werden. Die ausgebildete Psychotherapeutin bietet heute im

Der kirchliche Beratungsschein: ein Dorn im Auge

Verein besonders Trauerbegleitung an. Täglich erfährt sie, wie tief der Schmerz von Frauen nach einer Abtreibung ist, dass sie oft in ihrem Leben ganz aus der Bahn geworfen werden und sich immer wieder an die Tötung ihres Kindes erinnern. Nun versucht auch sie Frauen, über Gespräche, Bibeldramen, Aussprechen ihrer Wut und ihres Schmerzes, durch Beichte und Gebet zu helfen, wieder heil zu werden und die Vergebung Christi annehmen zu können.

„Unser Haus soll immer stärker ein Haus der Begegnung werden, in dem sich Menschen aussprechen können und ihre Wunden durch Jesus heilen lassen können. Wir haben das große Glück, auch einen eigenen Seelsorger zu haben und wir Mitarbeiter werden diese Tage immer im Gebet vorbereiten und begleiten“, erklärt Gabriele Hüter.

Doris de Boer

Vier- bis fünfmal im Jahr informiert der kostenlose Rundbrief der Aktion Leben über Veranstaltungen, Fortschritte oder Fakten. Die Arbeit des Vereins ist überkonfessionell, steht aber auf der Lehre der katholischen Kirche. Nähere Informationen gibt es unter www.aktion-leben.de

Klimawandel – im Geist und in der Natur

Manche meinen, der Mensch sei nur ein höher differenziertes Tier, ein Teil der Schöpfung und vergänglich. Dieser eigentlich deprimierenden Sichtweise steht die stolze Haltung gegenüber: Der hochmütige Mensch stellt sich an die Stelle Gottes und meint, er sei niemandem verantwortlich und könne und dürfe alles, was er wolle.

Der christliche Standpunkt sagt: Der Mensch ist die Krone der Schöpfung, er steht über ihr, er hat das Bild Gottes in sich, aber er bleibt Gottes Geschöpf. Er verwirklicht sich, wenn er die Größe Gottes anerkennt, seine eigene Stellung wahrnimmt und so Gott lobt und dienend die ihm anvertraute Schöpfung pflegt. Viele Menschen beschäftigt das oft veränderliche und in letzter

Zeit zu Extremneigende Wetter. Man sieht Zusammenhänge zwischen Klimawandel und zunehmenden Wetterkapriolen und überlegt, wie man das in den Griff bekommen kann. Die Schwierigkeit ist die, dass es auch unter Experten verschiedene Auf-

fassungen und keine eindeutige Klarheit über die Ursachen gibt. Die andere Frage betrifft ein wirksames Entgegensteuern. Ich habe als Jugendlicher bzw. junger Politiker einmal einen Vortrag über das Waldsterben organisiert. Damals war ich, gestützt auf wissenschaftlich argumentierende Medien, überzeugt, dass der Wald in wenigen Jahren sterben werde, wenn nicht bald etwas geschieht. Die Informationen haben sich jedoch als falsch herausgestellt. Ähnlich ist vieles von seinerzeit im Buch *Die Grenzen des Wachstums* des Club of Rome wissenschaftlich argumentierend geschrieben wurde, nicht eingetroffen.

Vom Glauben her würde ich zu dieser Thematik folgendes sagen: Diskussionen über die Ursachen sind eine wissenschaftliche Frage, keine Glaubensfrage und kein Dogma. Darüber müssen Experten Klarheit schaffen.

Dass es einen Wandel im Klima gibt, ist ein Faktum.

Darüber hinaus kann man vom Glauben her hinzufügen: Die Bibel sieht einen Zusammenhang zwischen Geist und Natur, zwischen dem geistlichen Klima und dem Klima an sich. Zum Beispiel der Bericht von der Sintflut, der Hinweis auf Folgen des Sündenfalles im Buch Genesis oder die Aussage des Apostels Paulus, dass die ganze Schöpfung seufzt und auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes harrt.

Die heilige Hildegard von Bingen hat durch ihre Visionen viele Einsichten gewonnen über die Schöpfung und geschrieben, dass es durch die Sünde der Menschen einen Aufschrei der Elemente gibt, also eine Unordnung in der Natur.

Für den Christen ergeben sich zu diesem Thema daher folgende Punkte:

Erstens: Der Christ soll versuchen, in der Ordnung Gottes des Schöpfers zu leben. Dies hat positive Auswirkungen auf die Natur, die Schöpfung Gottes.

Zweitens: Der Lobpreis auf den Schöpfergott in Verbindung mit dem Lobpreis auf Seine Schöpfung hilft, die Schöpfung tiefer zu erkennen und als Sein Werk zu achten und zu bestaunen.

Drittens: Die Kirche gibt uns geistliche Mittel, wie den Wettersegen, Bittgänge, hl. Messen in diesen Anliegen oder z. B. das Gebet um ein gutes Wetter, die wirksam sind.

Viertens: Wenn auch manche Ursachen noch im Unklaren sind, ein bescheidener Lebenswandel, der Verzicht auf Luxus, das Einstellen der Verschwendungsmentalität etc. ist an sich etwas Wichtiges, Gutes und aus dem Glauben heraus leichter verwirklichtbar. Ein geistliches Klima fördert ein gutes Klima auf allen Ebenen.

Ignaz Steinwender

Der Autor ist Pfarrer in Zell am Ziller in Tirol, sein Beitrag ein Auszug aus: ZILLERTALER GLAUBENSBOTE Aug. 2019



Ignaz Steinwender

Wer kennt sie nicht, diese wunderschönen Universum-Filme, in denen die ganze Pracht und Vielfalt der Schöpfung vor dem Zuseher ausgebreitet wird. Von Schöpfung ist hier allerdings nie etwas zu hören. Immer ist es die „Evolution“, die da Staunenswertes hervorgebracht haben soll.

Die Vorstellung, dass alles irgendwie von selbst, durch Zufall und Auswahl zustande gekommen sei, gilt heute als Selbstverständlichkeit. Erst unlängst habe ich ein interessantes Gespräch mit einem jungen Mann geführt, in dem dieser engagiert den Evolutionismus verteidigt hat.

Ihm habe ich dann die Lektüre des Buches *Alles ganz von Selbst – Naive Fragen zur Evolution* von Peter Blank empfohlen. Dieser stellt sich als naturwissenschaftlicher Laie naheliegende Fragen, die bei näherer Betrachtung den Evolutionsmechanismus als Quelle der in und um uns herrschenden Vielfalt als äußerst zweifelhaft erscheinen lassen.

Ein Beispiel: Seit der Entstehung der Erde dürften 5 Milliarden Jahre vergangen sein. In Sekunden ausgedrückt: 16 mit 16 Nullen dahinter. Eine scheinbar unfassbar große Zahl.

Dieser stellt der Autor die Anzahl der Versuche gegenüber, die ein Affe, der ungezielt auf einer Schreibmaschine herumtippt, brauchen würde, damit dabei einmal der Satz: „Ich habes getragen sieben Jahr“ herauskommt. Das Ergebnis: 17 mit 43 Nullen dahinter.

Fazit: Der Affe müsste „seit Bestehen unserer Erde, d.h. seit etwa fünf Milliarden Jahren, pro Sekunde“ sage und schreibe eine weitaus größere Zahl von Anschlägen (die Zahl entspricht einer 1 hinter der 27 Nullen stehen) getippt haben – allein für diesen kurzen Satz!

Wenn man dann bedenkt, dass man seit der Entdeckung des menschlichen Genoms, weiß, um wie viel komplexer als dieser kurze Satz dieses Gebilde ist, das unsere Erbsubstanz trägt, steigt das Staunen darüber, was man dem blinden Zufall alles zutraut, ins Unermessliche.

Dabei versucht der Autor in keiner Weise das Phänomen Evolution an sich in Frage zu stel-

len. Selbstverständlich passen sich Pflanzen und Tiere auch an veränderte Umweltbedingungen an. Das ist wissenschaftlich längst bewiesen. Unbewiesen ist jedoch, dass es solche Prozesse auch bei der Entstehung neuer Arten zum Tragen kommen. Da haben wir es nämlich mit Wesen zu tun, die in einer Weise perfekt funktionieren, dass ein schrittweiser Übergang zu solcher Perfektion undenkbar erscheint.

Der Autor illustriert das am Beispiel des Bombardierkäfers. „Wenn der Bombardierkäfer sich nämlich angegriffen fühlt, schießt er unter Knallen und Puffen mit Giftgas auf seine Angreifer ...“ Dazu ist es notwendig, dass er zwei verschiedene chemische Substanzen produziert. Sie werden in einer eigenen Kammer gemischt – in einem ganz bestimmten Verhältnis. Von dort wird das Gemisch bei Bedarf in eine „Explosionskammer“ befördert – feuerfest, weil beim Ausstoß Temperaturen um die 100 Grad entstehen. Dieses Ge-

misch muss richtig dosiert sein. Ist die Menge zu gering, funktioniert die Sache nicht, ist sie zu groß, explodiert der Käfer...

Wenn Sie, liebe

Leser, wissen wollen, was da alles zusätzlich funktionieren muss, damit der Käfer sich erfolgreich verteidigen kann, empfehle ich, es im Buch nachzulesen.

Eindrucksvoll.

Bedenkt man, dass Archäologen bei Ausgrabungen glücklich sind, irgendwo einen Ziegelstein zu finden, um daraus den Schluss zu ziehen, dass hier planende Menschen am Werk waren, so fällt es einem schwer, bei einem solch perfekt funktionierenden Wunderwerk wie dem Bombardierkäfer nur blinden Zufall und Auswahl als Ursprung zu vermuten.

Noch eindrucksvoller wird es, wenn Blank über die menschliche Zelle spricht. Ihr Kern ist nur

0,002 mm groß. Dort befinden sich die Doppelstränge der DNA-Ketten, Träger der Erbinformation. Und beide sind zwei Meter lang! Die Zellen erneuern sich, indem sich diese Doppelstränge aufspalten und jeder einzelne sich verdoppelt und eine neue exakte Kopie erzeugt. Und das geschieht im Körper laufend bei jeder dieser 60 Billionen Zellen ein Leben lang.

Von all dem wusste Darwin nichts, aber man versteht, dass der Autor fragt: „Heute soll man akzeptieren, dass sowohl die Idee wie die Herstellung dieser DNA ihre Existenz einer blinden materiellen Zufallsentwicklung verdankt, dass so etwas sich einfach ganz von selbst erdenkt und konstruiert?“

Ich überlasse es Ihnen, liebe Leser, die weiteren im Buch aufgeführten Wunder selbst nachzulesen. Besonders eindrucksvoll die Darstellung der Mechanismen, die für die DNA-Reparatur im Falle von Kopierfehlern sorgen. Unglaublich!

Schlussfolgerung des Autors: Zu verlangen, „das alles habe sich rein zufällig so ergeben, sei ganz von selbst so geworden, das ist mir des Glaubens einfach zu viel. Zu tief und nachhaltig haben

Naive Fragen zur Evolution

Alles von selbst?



Mehr als Materie und Zufall

Wer sich in das Thema Evolutionismus weiter vertiefen will, dem sei das Buch *Mehr als Materie und Zufall – Warum die DNA den Darwinismus widerlegt* von Herbert Klupp empfohlen. Einleitend weist der Autor auf sein Grundanliegen hin: Er will mit mathematischer Strenge nachweisen, dass es in unserem unfassbar riesigen Universum durch zufälliges Geschehen an der Materie nicht möglich ist, eine so hochkomplexe Struktur zu generieren, wie es die DNA der Lebewesen, insbesondere des Menschen ist.

„Die von uns seit ca. 70 Jahren entwickelte maschinelle Datenverarbeitung hat uns mehr und mehr den Blick dafür geschärft. Aus Materie und Zufall alleine kann so manches entstehen,

schöne Wolkenbilder, abrupte Wetterwechsel, genetische Krankheiten und tausend Dinge mehr, aber einen sinnvollen Information tragenden Text von mehr als einigen Buchzeilen kann das ganze Universum nicht produzieren.“

Mit mathematischer Strenge sei dies nachzuweisen, stellt der Autor fest und führt dem Leser die entsprechenden Belege im Buch vor Augen, was von diesem allerdings die Bereitschaft voraussetzt, sich auf die dabei verwendeten Begriffe und Methoden einzulassen.

Was er mit seinem Werk belegen kann und was nicht, fasst Klupp schon in der Einleitung zusammen: „In diesem Buch wird selbstverständlich nicht der Gott-Vater unseres Religi-

onsunterrichts bewiesen, nicht der Dreifaltige Gott und auch nicht ein personaler Gott. (...) Aber es wird bewiesen, dass das Leben auf der Erde durch einen ‚Informatrischen Impuls von außerhalb der Materie‘ entstanden sein muss. Ich habe kein Problem damit, diesen Impuls als göttlich, und den Impulsgeber ganz einfach als Gott zu bezeichnen.“

Ein intellektuell herausforderndes Werk.



CG

MEHR ALS MATERIE UND ZUFALL – WARUM DIE DNA DEN DARWINISMUS WIDERLEGT. Von Herbert Klupp, epubli, 226 Seiten, 28€.

die Unordnung auf meinem Schreibtisch und der Affe an der Schreibmaschine die Überzeugung hinterlassen, dass das nackte Von-Selbst kaum etwas an Ordnung und sinnvollem Ineinander zustande bringt.“

Im Anschluss an diese Darstellung setzt Blank sich mit einigen grundsätzlichen Fragen auseinander, die ebenfalls wichtig sind. So etwa mit der Aussage, die man oft zu hören bekommt: „Für dich existiert Gott vielleicht, für mich aber nicht.“ Dem ist entgegenzuhalten: Dies ist keine Ansichtssache. Entweder gibt es Gott oder nicht. „Kein noch so intensiver Glaube an Gott kann einen nicht-existenten Schöpfer des Weltalls erschaffen und kein noch so intensiver atheistischer Un-Glaube kann den wirklich existierenden Schöpfer der Welt beseitigen.“ Es ist gut, sich das einmal bewusst zu machen.

Die Frage, die sich somit stellt, ist: Wofür spricht die beobachtete Realität? Für die Existenz eines Schöpfers oder für die rein materialistische Sichtweise der sich selbst organisierenden Materie? Der Mensch steht hier vor einer Glaubensentscheidung. Die Naturwissenschaft kann sie mit ihrem Instrumentarium nicht treffen. Sie kann nur die Realität beschreiben – die daraus zu ziehende Schlussfolgerung bleibt jedem Einzelnen überlassen.

Blank ist es wichtig zu betonen, dass es nicht um die Leugnung der Existenz von Evolutionsmechanismen geht, sie widerlegen in keiner Weise die Existenz des Schöpfers. Ihm wendet sich der Christ durch einen Glaubensakt zu, der wissenschaftlicher Einsicht nicht entgegensteht. Ein ebensolcher Glaubensakt liegt dem vorherrschenden Evolutionismus zugrunde. Wissenschaftlich begründbar ist dieser jedenfalls nicht.

Christof Gaspari

ALLES VON SELBST? – NAIVE FRAGEN ZUR EVOLUTION. Von Peter Blank. Christiana Verlag. 179 Seiten, 6,95€.

Dieses und alle anderen Bücher können bezogen werden bei: Christlicher Medienversand Christoph Hurnaus Waltherstr. 21, A-4020 Linz Tel.+Fax.: 0732-788117 hurnaus@aon.at

Ein Priester entdeckt die Werke von Michael D. O'Brien

Hoffnung in dunklen Zeiten

Seit längerer Zeit lese ich lieber dünne als dicke Bücher. Michael D. O'Brien hat aber diesbezüglich vieles in meiner Lesepraxis verändert. Seine Bücher gehören nicht zu den dünnen, und trotzdem liest man sie schnell und mit angehaltenem Atem.

Michael D. O'Brien (geboren 1948 in Ottawa) ist ein römisch-katholischer Autor, Künstler und regelmäßiger Essayist. Er vertieft bei den Lesern Glauben und Kultur. Er lebt in Combermere, Ontario, Kanada. Seine Bücher wurden in mehr als 10 Sprachen übersetzt. O'Brien ist Mitarbeiter des konservativen Internet-Portals *lifesitenews.com*, das für den Lebensschutz kämpft. Er ist verheiratet und hat sechs Kinder.

Meinem Eindruck nach ist die Aufgabe, die sich Michael O'Brien in seinen Büchern gestellt hat, von einem Abschnitt aus dem Tagebuch der hl. Faustina inspiriert: „Je größer die Dunkelheit, desto vollständiger sollte unser Vertrauen sein“ (Tagebuch, Nr. 357), eine Aufforderung an die Katholiken, ihre Gedanken, Wünsche und Gebete in einer Zeit der Verwirrung und Dunkelheit mit noch größerem und vollere Vertrauen auf Gott zu richten.

Zu den bekanntesten Werken des kanadischen Schriftstellers gehört eine Trilogie:

1. *Sophia House*: Das Buch zeigt die Erfahrungen des jungen David Schäfer/Fr. Elijah im Schutz von Paweł Tarnowski, einem polnischen Katholiken während des Zweiten Weltkriegs.

2. *Father Elijah – Eine Apokalypse*: Es erzählt die Geschichte eines jüdischen Holocaust-Überlebenden namens David Schäfer, der zum Katholizismus konvertiert, Karmeliter-Priester wird und den Namen Father Elijah annimmt. Er wird vom Papst mit ei-

ner geheimen Mission betraut: Dem Antichristen entgegenzutreten, ihn zur Umkehr zu bringen und so die Große Trübsal hinauszuschieben. (siehe auch Besprechung in VISION 6/08)

3. *Elijah in Jerusalem*: Die Fortsetzung des zweiten Buches.

Warum finde ich seine Person und sein Werk so wichtig und so wertvoll für die Menschheit und besonders für die Mitglieder der Kirche? Was die Form angeht, sind seine Werke keine langweilige Dissertationen. Man könnte sie apokalyptische Thriller nen-



Michael D. O'Brien

nen. Man liest und liest – und ungeduldig blättert man zum Ende.

Was den Inhalt angeht, sind Michael O'Briens Bücher eine Warnung vor den Bedrohungen, die in der abendländischen Kultur präsent sind. Wir, die Menschen des 21. Jahrhundert stellen uns oft verschiedene Fragen:

– Leben wir etwa schon in der apokalyptischen Zeit?
– Bedroht uns ein neuer Totalitarismus?

– Wohin führt uns die Globalisierung der Welt?

– Wie wird die Katholische Kirche im 22. Jahrhundert aussehen?

– Ist die Abtreibung ein neuer Holocaust der Ungeborenen?

– Sollte man die Homosexualität erdulden bzw. verurteilen?

Michael D. O'Brien sucht zusammen mit uns die Antworten.

1976 hat Kardinal Karol Wojtyła in den USA gesagt: „Wir stehen heute vor der größten Konfrontation, die die Menschheit jemals erlebt hat. Ich vermute nicht, dass breite Kreise der amerikanischen Gesellschaft oder

der Großteil der christlichen Gemeinschaften sich dessen voll bewusst sind. Wir stehen vor der endgültigen Konfrontation zwischen Kirche und Antikirche, dem Evangelium und seiner Verleugnung. Diese Konfrontation war in den Plänen der Vorsehung Gottes enthalten. Es ist eine Zeit der Prüfung, in die die gesamte Kirche eintreten muss, insbesondere die polnische.“

Heute fühlen sich viele Katholiken wie in einem dunklen Loch. Sie sehen kein Licht, keinen Strahl, oft nicht einmal einen Funken. Viele verstehen nicht die Initiativen und die Entscheidungen des Bischofs von Rom. Michael O'Brien will uns daran erinnern, dass der ewige Feind uns spalten, uns zum Streit verführen will. Das wäre sein Sieg. O'Brien richtet an uns den Appell: Trotz dem Gefühl der Dunkelheit, verliert nicht den Geist, Brüder und Schwestern!

„Menschliche Lösungen wie Apostasie bzw. Schisma sind nur Wunden am Körper und die Erniedrigung der Braut, und verzögern deren Vorbereitung. Wir müssen das Charisma von Petrus, dem Thron des heiligen Petrus, mit großer Liebe lieben und nie das Versprechen des Herrn vergessen, dass die Pforten der Hölle niemals gegen die Kirche siegen werden. Dieses Versprechen legt nahe, dass die Hölle mit Sicherheit alles in ihrer Macht Stehende tun wird, um uns alle in Versuchung zu führen, uns zu sieben wie Weizen. Lasst uns alle Anteil an der Verteidigung der Kirche haben, nicht Teil des Problems sein,“ so schreibt der Autor in der Einleitung zur polnischen Ausgabe von *Elijah in Jerusalem*.

Michael D. O'Briens Bücher, erhältlich im Buchhandel und im Internet, helfen uns – nicht nur den Katholiken –, die Hoffnung nicht zu verlieren und uns nicht täuschen zu lassen. Wir sollen Jesus und Seiner Mutter vertrauen. Der Herr kommt, Er ist nahe.

Piotr Markielowski

Der Autor ist seit 30 Jahren und seit 1992 Krankenhaus-Seelsorger in Kielce/Polen

„Mut zum Kind“ – Gebetsinitiative für Schwangere

Die Zwillinge dürfen leben!

Eine Mutter findet im Internet die Nummer 0810 81 82 83. Es ist eine Beratungs-Nummer für Schwangere. Sie ruft an, weil sie überlegt abzutreiben. Eine Frau hebt mit ruhiger Stimme ab und nimmt sich Zeit für ein Gespräch, von dem niemand weiß, wie es ausgeht. Aber meistens geht es um Leben oder Tod.

Mit wenigen Worten soll der Anruferin Vertrauen, Sicherheit und Hoffnung vermittelt werden, denn diese könnte jederzeit auflegen. Wenn das Gespräch vorbei ist, schickt die Beraterin eine anonymisierte Information darüber an die Gebetsgruppe „Mut zum Kind“.

Binnen Stunden wird ein e-Mail an hunderte Beter versendet: „Liebe Beter, heute möchte ich Euch für eine verzweifelte und mit ihrer Entscheidung für ihre Zwillinge (9. Schwangerschaftswoche) allein gelassene Frau um Euer Gebet bitten. Alle in ihrer Familie setzen sie sehr unter Druck, die Zwillinge abzutreiben, denn es sind ja schon zwei Kinder da. Sie versteht ihre engsten Mitmenschen nicht mehr, dass sie so etwas von ihr verlangen. Die versierte Beraterin bestärkt sie in ihrer Entscheidung und leitet sie an ein lebensbejahendes Institut weiter. Möge Gott hier seine Gnaden schenken und alle Familienmitglieder erkennen lassen, wie wunderbar und einzigartig diese Zwillinge sind.“

Sofort folgen hunderte Stoßgebete. Jedes ist anders, aber jedes wirkt, denn Stoßgebete sind wie Pfeile, die wir zum Himmel schießen. Der antwortet immer.

Wenige Tage später erfahren die Beter folgendes: „Liebe Beter, heute hat sich die verzweifelte Mutter wieder an uns gewendet. Sie weiß nicht mehr weiter. Der Ehemann und die Mutter erwarten von ihr, dass sie kommende Woche zur Abtreibung geht. Sie fragen, wann der Termin ist, damit sich der Mann



Viele Mütter brauchen Hilfe und Ermutigung, um ihre Kinder gegen den Willen ihrer Umwelt austragen zu können

dafür frei nehmen kann. Sie will nicht, denkt aber, sie muss das tun und hofft darauf, dass ihr der Arzt ein Attest ausstellt, wo drinnen steht, dass er bei ihr keine Abtreibung durchführen kann. Bestürmen wir den Himmel mit unseren Gebeten für diese Frau und ihre Zwillinge! Möge Gott hier mit seiner Allmacht eingreifen und Mutter und Kinder vor allen Angriffen beschützen.“

Drei Wochen nach dem ersten Anruf wählt die vierfache Mutter wieder die Beratungs-Num-

Mitbeten

Jeder kann helfen und mittun: Anmeldung zur Gebetsgruppe unter:

mutzumkind@gmail.com

Das E-Mail für den Gebetsaufruf ist kein Newsletter und wird auch nicht für Werbung oder andere Aktionen verwendet. Mehrmals wöchentlich werden Gebetsanliegen für Schwangere kommuniziert. Die Abmeldung kann jederzeit und ohne Angabe von Gründen erfolgen.

mer und folgendes E-Mail erreicht dann die „Mut-zum-Kind“-Gruppe: „Liebe Beter, heute möchte ich Euch nochmals um das Gebet bitten für die Mama von Zwillingen. Sie ist inzwischen in der 12. Schwangerschaftswoche und möchte die Kinder behalten. Sie hat schon zwei, eines mit 3 Jahren und ein 9 Monate altes Baby. Die Familie hat sie so unter Druck gesetzt, dass sie völlig kraftlos ist und sich fast schon gefügt hat. Morgen (Mittwoch) fällt die Entscheidung, ob sie Ja oder Nein zu ihren Zwillingen sagt.“

Sogar ein Karmeliten-Kloster schließt sich den Gebetsaufrufen an. Die Zeit drängt. Der Himmel wird weiter bestürmt: Innige Gebete, Hilferufe, machtloses Flehen einfacher Menschen, die diese Familie und ihre Kinder noch nie gesehen haben oder sehen werden. Aber die Überzeugung, dass jedes Leben kostbar und unendlich wertvoll ist und nur der Herr Jesus Christus die Herzen berühren und das Leben schenken kann, nährt die Hoffnung. Nur ein Wunder kann diese Zwillinge retten.

Es folgt ein weiteres E-Mail: „Liebe Beter, die Mutter hat sich durchgesetzt, und die Zwillinge dürfen leben. Doch ihr wird das Leben von ihrer Familie sehr schwer gemacht. Insbesondere der Ehemann hat enorme Existenzängste und kann sich ein Leben mit vier Kindern nicht vorstellen. Vergelt's Gott für euer Gebet! Bitte begleiten wir diese Mutter weiterhin im Gebet! Die Herausforderungen des Alltags kommen erst, und auch finanziell wird es sehr knapp für die Familie.“

Julia Hirsch

Über Nacht mussten 120.000 Christen ihre Dörfer in der irakischen Ninive-Ebene auf der Flucht vor mordenden Truppen des „Islamischen Staates“ verlassen. Mittlerweile sind viele zurückgekehrt, haben oft nur noch Ruinen vorgefunden. **Kirche in Not** unterstützt den Wiederaufbau und sprach mit Erzbischof Bashar Warda – er war und ist die Anlaufstelle für die Hilfsleistungen – über die Lage der Christen im Vorderen Orient.

Fünf Jahre sind seit den IS-Eroberungen und der dadurch ausgelösten Flüchtlingswelle vergangen. Was sind Ihre Erfahrungen aus dieser leidvollen Zeit?

ERZBISCHOF BASHAR WARDA:

Wir stehen nach wie vor in einem existenziellen Kampf. Die unmittelbare Ursache ist der Angriff des IS am 6. August 2014. In einer einzigen Nacht verloren die Christen im Irak Unterkunft, Arbeit, Eigentum, Kirchen und Klöster. Unsere Unterdrücker beraubten uns unserer Gegenwart, als sie versuchten, unsere Geschichte auszulöschen und unsere Zukunft zu zerstören. Dies war eine außergewöhnliche, aber keine einmalige Situation. Sie gehört zu den seit mehr als 1400 Jahren immer wiederkehrenden Gewaltwellen im Nahen Osten.

War die IS-Invasion also nur die Spitze des Eisbergs?

ERZBISCHOF WARDA:

Mit jeder weiteren Welle der Gewalt ist die Zahl der Christen zurückgegangen, bis heute. Wir Christen im Irak sind vom Aussterben bedroht. Was wird dann die Weltöffentlichkeit sagen? Dass wir durch eine Naturkatastrophe oder durch langsame Auswanderung ausgelöscht wurden? Dass die IS-Angriffe unerwartet kamen und uns überrascht haben? Oder wird womöglich nach unserem Verschwinden die Wahrheit ans Licht kommen: dass wir im Laufe von 1400 Jahren beharrlich und stetig durch ein Glaubenssystem beseitigt wurden, das regelmäßige und wiederkehrende Gewaltwellen gegen uns zuließ?

Aber hat es in den 1400 Jahren Unterdrückung, von denen Sie sprechen, nicht auch Zeiten der Toleranz gegeben?

ERZBISCHOF WARDA: Es gab

Gespräch über die Situation der Christen im Irak

Auf das Martyrium gefasst

Zeiten relativer Toleranz. Das arabische Goldene Zeitalter wurde auf der Grundlage chaldäischer und syrischer Gelehrsamkeit errichtet. Es war christliche Gelehrsamkeit. Es hatte sich ein Stil des akademischen Dialogs entwickelt, der nur möglich war, weil eine Reihe von Kalifen Minderheiten tolerierte. Aber diese Augenblicke der Toleranz waren und sind eine einseitige Erfahrung. Es war und ist keine Frage der Gleichstellung. Wir Christen sollen nicht als Gleichgestellte behandelt werden; wir sollen nur toleriert oder nicht toleriert werden, je nachdem wie sehr die Herrschenden der Lehre des Dschihad folgen. Ja, die Wurzel all dessen ist die Lehre des Dschihad, die zur Rechtfertigung für Gewaltakte herangezogen wird.

Nach der Rückeroberung kehren viele Christen in ihre Dörfer zurück. Wird die Lage besser?

ERZBISCHOF WARDA: Es gibt immer noch extremistische Gruppen, die immer größer werden, und die behaupten, das Töten von Christen und Jesiden trage zur Verbreitung des Islam bei. Das ist



Foto AP
Erzbischof Bashar Warda

jedoch noch nicht alles. Nach der Verfassung des Irak sind wir zweitklassige Bürger. Wir sind denen ausgeliefert, die sich uns gegenüber überlegen erklären. Unser Menschsein gibt uns keine Rechte.

Manche sagen, die Brutalität des IS habe auch die islamische Welt verändert. Was meinen Sie?

ERZBISCHOF WARDA: Der IS hat eindeutig das Bewusstsein der Welt erschüttert, auch der islamischen Welt. Die Frage ist nun, ob

der Islam eine politische Richtung bleibt, in der die Scharia die Grundlage des Zivilrechts ist und in der fast alle Aspekte des Lebens der Religion untergeordnet sind oder ob sich eine zivilisiertere und tolerantere Bewegung entwickeln wird. Mit der Niederlage des IS ist die Idee einer Wiederherstellung des Kalifats nicht untergegangen. Diese Idee ist wieder aufgetaucht und heute in den Köpfen der muslimischen Welt fest verankert.

Wie wird der Westen Ihrer Meinung nach darauf reagieren?

ERZBISCHOF WARDA: Darauf wüssten die religiösen Minderheiten im Nahen Osten nur zu gerne die Antwort. Wenn die nächste Welle der Gewalt auf uns zukommt, wird dann jemand an den westlichen Universitäten Demonstrationen organisieren und Transparente tragen, auf denen steht: „Wir sind alle Christen“? Ich spreche von der nächsten Welle der Gewalt, denn diese ist das zwangsläufige Ergebnis eines Regierungssystems, das Ungleichheit predigt und Verfolgung rechtfertigt.

Was könnte ein Ausweg aus die-

sem Dilemma sein?

ERZBISCHOF WARDA: Der Wandel muss durch eine bewusste Arbeit in der muslimischen Welt selbst herbeigeführt werden. Wir sehen kleine Anfänge davon, vielleicht in Ägypten, Jordanien, Asien, sogar Saudi-Arabien. Es bleibt sicherlich abzuwarten, ob dies wirklich aufrichtig ist.

Ihre Zukunftsperspektive für die Christen im Irak ist sehr düster...

ERZBISCHOF WARDA: Seien wir ehrlich: In den Jahren bis 2003 gab es hier bis zu 1,5 Millionen Gläubige, das waren sechs Prozent der irakischen Bevölkerung. Heute sind vielleicht nur noch 250.000 Christen übrig, vielleicht weniger. Und diejenigen von uns, die übrig sind, müssen auf das Martyrium gefasst sein. Wir werden auf unserem Weg zum Aussterben nicht schweigend weitermachen. Dann kann, wenn wir eines Tages verschwunden sein sollten, niemand sagen: Wie konnte das geschehen? Die Gewalt und Diskriminierung von Unschuldigen muss ein Ende haben. Diejenigen, die sie predigen, müssen damit aufhören. Wir Christen im Irak sind bereit, Zeugnis abzulegen, ganz gleich welche Folgen das hat.

Das Gespräch führte Maria Lozano für KIRCHE IN NOT, gekürzt aus Pressemitteilung v. 6.8.19

Es ist ein weitverbreitetes Vorurteil, die Marienverehrung habe erst mit dem Konzil von Ephesus im Jahre 431 begonnen, als Maria für alle Gläubigen verbindlich als „Gottesgebärerin“ definiert wurde. Doch Dogmen sind keine Erfindungen von kreativen Theologen oder Päpsten, sondern die lehramtlichen Bestätigungen jahrhundertalter Glaubenswahrheiten. So gehen auch die Mariendogmen auf theologische Erwägungen und Traditionen der ersten Jahrhunderte zurück.

Tatsächlich ist die Marienverehrung so alt wie die Kirche. Daran erinnert auch Joseph Ratzinger, der spätere Papst Benedikt XVI., in seinem Marienbuch *Die Tochter Zion*, „dass das Evangelium selbst Marienverehrung prophezeit: ‚Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter‘ (Lk 1,48) – dies ist ein Auftrag an die Kirche, dessen

Der biblische Ursprung
der Marienverehrung

Die Gottesgebärerin

Niederschrift durch Lukas voraussetzt, dass es die Marienpreisung in der Kirche seiner Zeit schon gibt und dass er sie zum Auftrag der Kirche auf alle Geschlechter hin rechnet.“

Dabei wird Elisabeth von Lukas als die erste Marienverehrerin portraitiert, die damals in Ain Karem – vom Heiligen Geist erfüllt, wie der Evangelist ausdrücklich feststellt – ausrief: „Gesegnet bist du mehr als alle anderen Frauen...“ und ihre jungfräuliche Nichte „Mutter meines Herrn“ (Lk 1,42-43) nannte.

Wenn man weiß, dass es für eine gläubige Jüdin nur einen Herrn gab, nämlich Gott, dann hat der erste Marientitel, Gottesgebä-

rin oder Gottesmutter, hier seinen eigentlichen Ursprung. Auch an dieser Stelle deutet Lukas eine frühe Verehrung Mariens an, wenn er „eine Frau aus der Menge“ mit den Worten zitiert: „Selig

Eigentlich ist Elisabeth die erste Marienverehrerin

die Frau, deren Leib dich getragen und deren Brust dich genährt hat.“

In die Reihe der frühen Marienverehrer lässt sich auch der Apostel Paulus einordnen. Im Galaterbrief, der als ältestes Schriftzeugnis überhaupt gilt, räumt er Maria in seiner Kurzver-

sion der Heilsgeschichte einen entscheidenden Platz ein: „Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt...“ (Gal 4,4).

Der Apostel und Evangelist Johannes, der seine Visionen um das Jahr 95 auf der Insel Patmos niederschrieb, zeigt Maria jetzt nicht mehr nur als die Magd aus Nazareth und Mutter des Herrn, sondern längst als die Verkörperung des wahren Israel, in dem das Gottesvolk des Alten und Neuen Bundes (d.h. Israel und die Kirche) eins ist. Als solche wird sie zum apokalyptischen „Zeichen am Himmel“ – „Eine Frau, mit der Sonne bekleidet; der Mond war unter ihren Füßen und ein Kranz von zwölf Sternen auf ihrem Haupt.“ (Offb 12,17)

Aus: Der Ruf – Mitteilungsblatt der Türkischen Katholiken in Österreich Juli/August 2019

Fortsetzung von Seite 3

Vorrang für die Anbetung

Ein herzliches ewiges Vergelt's Gott für Ihren klaren katholischen Kurs. Besonders erfreulich ist es, dass sie der fortschreitenden Gottlosigkeit in unserer Gesellschaft das einzig wahre und so einfache Mittel entgegensetzen: Die Anbetung Gottes an die erste Stelle im Leben zu setzen. Wenn wir dies an der Hand Mariens tun, wird der Erfolg nicht ausbleiben.

Franziska Jakob, E-Mail

Was der Papst wirklich sagen wollte

Auf 26 Seiten hat sich Papst Franziskus in einem Brief kritisch zum derzeit in Deutschlands katholischer Kirche laufenden synodalen Weg geäußert. Er findet darin mahrende Worte. VISION2000 hat in der letzten Ausgabe den Brief von Papst Franziskus auszugsweise abgedruckt.

Das Oberhaupt der katholischen Kirche lobt in seinem Schreiben das Engagement und die Reformanstrengungen der deutschen Katholiken, weist aber auch auf eine der ersten und größten Versuchen im kirchlichen Bereich hin, nämlich, „zu glauben, dass die Lösungen der derzeitigen und künftigen Probleme ausschließlich auf dem Wege der Reform von Strukturen, Organisationen und Verwaltung zu erreichen seien, dass diese aber schlussendlich in keiner Weise die vitalen Punkte berühren, die eigentlich der Aufmerksamkeit bedürfen“.

Die Reaktionen in der katholischen Kirche in Deutschland auf den Papstbrief hat das Passauer Bistumsblatt in einer seiner letzten Ausgaben zusammengefasst. So hat das Schreiben des Papstes dort grundsätzlich ein überwiegend positives Echo ausgelöst. Bischöfe und Vertreter katholischer Laien loben den Brief, in teils gemeinsamen Reaktionen, als Ermutigung und Wertschätzung.

Doch fallen die einzelnen Stellungnahmen zum Brief von Franziskus teilweise sehr unterschiedlich aus. Während der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, dem Heiligen Vater dankt, „für seine orientierenden und ermutigenden Worte“ und sich mit den Bischöfen und Laienvertretern

eingeladen sieht, „den angestoßenen Prozess in diesem Sinn weiter zu gehen“, erklärt der Regensburger Generalvikar Michael Fuchs, dass es nach dem Brief „sicher“ kein „Weiter so“ geben könne. „Eigentlich drängt der Brief auf eine komplette Neufassung eines solchen Prozesses, der auf Evangelisierung und geistliche Erneuerung ausgerichtet sein soll.“

Papst Franziskus warnt in seinem Schreiben davor, die Kirche als Organisation zu verstehen, die man allein über Strukturdebatten verändern könnte. Weder eine Anpassung an den Zeitgeist noch eine Rückkehr zu alten Gewohnheiten dürften den Reformprozess bestimmen, betont der Papst. Notwendig sei, „einen gemeinsa-

Ein sehr unterschiedlich interpretierter Papstbrief

men Weg unter der Führung des Heiligen Geistes“ zu beschreiten: „Evangelisieren bildet die eigentliche und wesentliche Sendung der Kirche.“

Dies ist auch ein zentrales Anliegen des Bischofs des Bistums Passau, Stefan Oster. Er ist für seine Bemühungen um den Prozess einer geistlichen Erneuerung in seinem Bistum bekannt. So hat er mit der Einrichtung eines eigenen Referates für Neuevangelisierung auf die derzeitige Krise in der Kirche reagiert.

Wolfgang Brauneis, Braunau

Mehr Mut in der Öffentlichkeit

Zu Ihrem Artikel in Nr. 3: „Nicht durch Schweigen zu Komplizen der neuen Ideologie werden“: Wie recht hat doch der so klar und deutlich sprechende Kardinal Robert Sarah, wenn er die schlafende Christenheit innerhalb der katholischen Kirche aufruft, gegen den Strom zu schwimmen und nicht durch Schweigen zu Komplizen der neuen Ideologie zu werden.

Schon Erzbischof Johannes Dyba hat immer wieder versucht, die Gesellschaft aufzurütteln und gemeint, dass wir Katholiken mit unserem Glauben mutig an die Öffentlichkeit gehen sollten, denn wir hätten schließlich keine alten Semmeln zu verkaufen, sondern Jesus Christus selbst, den Herrn des Himmels und der Erde

zu verkünden, unseren Erlöser von Schuld und Sünde und unseren Retter.

Sofie Christoph, E-Mail

Bitte um Zusendung

Ich habe die Zeitung zum Probieren von einem Bekannten bekommen und bin begeistert davon. Ich bitte Sie, mich in die Adresskartei aufzunehmen, sodass ich die Zeitung VISION2000 bekomme.

Christoph Stummer, E-Mail

Tipps für gute Sexualaufklärung

„Die Eltern sind gefordert“, dieser Artikel stellt heraus, wie wichtig die Eltern in Fragen der Sexualerziehung sind, d.h. für die gelingende Selbstannahme der Jugendlichen und für ihre Befähigung, glückende Beziehungen zu leben. Als persönlichkeitsbildendes, sexualpädagogisches Programm für Kinder (9–11/12) und Jugendliche haben wir bei unseren Elterntreffen die Erfahrung gemacht, dass manche Eltern unsicher sind, wie sie mit ihrem Kind über Fragen der Sexualität sowohl alterssprechend als auch wertorientiert ins Gespräch kommen können. Eines der Ziele von TeenSTAR ist es, die Eltern dabei zu unterstützen und zu befähigen. Wie kein anderes Buch erfüllt das neu entwickelte Kids-Kursbuch diesen Anspruch und kann so als Türöffner dienen, um innerhalb der Familie in das Thema einzusteigen. Schritt für Schritt werden die Kinder auf die Veränderungen in ihren Entwicklungsjahren vorbereitet; mittels gemeinsam auszufüllenden Themenblättern wird der Einstieg in ein vertrauensvolles Gespräch erleichtert.

Eine Leseprobe ist abrufbar unter:

https://www.teen-star.de/wp-content/uploads/sites/3/2017/11/teenstar_IchundmeinKoerper_Kursbuch_Leseprobe_kl.pdf

Das Kursbuch kann auf unserer Homepage bestellt werden (12 € + Versand):

<https://www.teen-star.de/service/kursbuch/>

Für Fragen der Jugendlichen im Bereich der Sexualität empfehlen wir die ausführlich informierende und Orientierung gebende Broschüre „Be a star“ (2 € + Versand)

Dr. Elisabeth Luge, TeenSTAR Deutschland, Sonnenweg 2, D-97816 Lohr am Main

Über die fehlgeleitete

Fortschritt

Ein weitgehend unbefragtes Dogma in unseren Tagen heißt: Fortschritt muss sein. Fortschritt auf allen Gebieten. Hauptsache, es gibt Veränderung. Neue Wünsche werden geschaffen und erfüllt. Wachstum heißt die Parole: mehr Wohlstand, mehr Wissen, mehr Vergnügen, ein längeres (vielleicht unendliches?) Leben hier auf Erden... Von „Grenzen des Wachstums“ war einst die Rede. Heute längst überwunden, so scheint es. Im Folgenden Gedanken dazu:

Man muss auf der Hut vor den Ingenieuren sein: Sie fangen mit den Nähmaschinen an und landen bei der Atombombe.“ Marcel Pagnol wäre erschrocken, hätte er gewusst, wie rechter hätte. Vor allem, weil sich seine Feststellung auf so viele Bereiche des wirtschaftlichen und sozialen Lebens bezog. Auf der Hut müsste man auch vor den Landwirten sein: Dort fängt es mit dem Misthaufen hinter dem Haus an und landet bei den Nitrat. Und den Ärzten: Hier steht am Anfang das Penicillin und es endet mit dem Klonen, dem assistierten Selbstmord, der Euthanasie, dem Transhumanismus... „Es ist eben,“ so seufzte Pagnol, „Fortschritt.“

Nicht so sicher! Fortschritt, das hieße zu Besserem unterwegs sein: Der wahre Fortschritt erzeugt ein größeres Gut. Da stellt sich allerdings sofort die Frage, was gut ist – und da drückt der Schuh. Im Relativismus, in dem die Subjektivität regiert, ist der Sinn für das objektiv Gute (für die Gemeinschaft wie für den Einzelnen) und der Wille, sich diesem anzunähern, nur bei Wenigen ausgeprägt. Heute verbindet man mit Fortschritt Neuartigkeit, die Möglichkeit, unsere verrücktesten Wünsche zu erfüllen oder den Willen, sich der Begrenzungen durch die Realität zu entledigen.

Letzteres ist die Spielwiese der Transhumanisten, die uns einen „verbesserten“ Menschen

ten Verheißungen der Transhumanisten

Schritt ins Uferlose

mit einem „verbesserten“ Leben versprechen. Unausgesprochen schwingt die Hoffnung mit, den Tod, den man als Absturz ins Nichts ansieht, zu besiegen. Wie viele wackere Leute sind

man dessen Ziel kennen und dessen Ende akzeptieren. Das Ziel ist das Leben mit Gott; das Ende ist der Tod, der Tod, der nicht das Ende von allem und jedem, sondern der notwendige,

zweifellos auch beängstigende Übergang zum Herrn ist. Der Tod, der uns aus einem begrenzten Leben in einen eingeschränkten Leib hinübergehen lässt zu einem ewigen Leben in einem verklärten Leib. Das „verbesserte“ Leben, den inneren Frieden, die Freude am Leben, all das werden wir nicht im Transhumanismus und seinen Fantasievorstellungen finden, sondern bei



Foto APA

Roboter mit menschliche Fähigkeiten, „verbesserte“ Menschen – und noch viel mehr soll uns der Fortschritt bescheren

doch felsenfest davon überzeugt, dass, den Tod um einige Jahre hinauszuschieben, der Gipfel des Fortschritts sei?

969 Jahre zu leben wie Methusalem, 500 Kinder zu zeugen wie Noah – was für ein Fortschritt! Man stelle sich vor: Unser angeblich schon überbevölkerter und allzu stark ausgebeuteter Planet belastet mit Milliarden

969 Jahre leben wie einst Methusalem?

von an massivem Jugendwahn leidenden Alten, erhalten von einer ausgebluteten Minderheit von Jungen. Ein Traum, keine Frage. Wie sehr muss man die Menschen hassen, wenn man ihnen eine solche Zukunft in Aussicht stellt? Wenn das nicht die Hölle ist, so sieht es ihr doch sehr ähnlich. Auf diesem Weg besiegt man nicht den Tod, sondern das Leben, die Freude, die Hoffnung.

Um den Sinn des Lebens hier auf Erden wiederzufinden, muss

Gott.

Das wahre Glück besteht nicht darin, ein endloses Leben hier auf Erden, sondern ein Endziel im Leben. Wenn man ein Ziel hat, bekommt das Leben Sinn, dann will man voranschreiten. Der wahre Fortschritt also? Sich auf den Weg zum wahrhaft Guten machen, sich der Wahrheit annähern, seine Hoffnung festigen, seinen Glauben vertiefen, zu mehr Gerechtigkeit unterwegs sein, den Frieden suchen, immer mehr zu lieben und sich auf die große Begegnung mit dem Herrn vorzubereiten. Es geht nicht darum, es sich hier zu „verbessern“, sondern „erfüllt“ zu leben, das heißt, mehr und mehr zum Guten voranschreiten, um so viel wie möglich von der eigenen Menschlichkeit für sich, die anderen und für Gott einzusetzen, dem Gebot Jesu entsprechend.

Der wahre Fortschritt? In der Heiligkeit wachsen...

Juliette Levivier

*Famille Chrétienne
v. 20.-26.4.19*

Ankündigungen

Einkehrtag

Einkehrtag zum Thema „Jesus Caritas – das Sakrament der Freundschaft. Charles de Foucauld als Impulsgeber für christliches Leben und Zeugnis heute“ mit Michael Joham

Zeit: 26. Oktober

Zum Thema: „Freut euch, dass eure Namen im Buch des Lebens geschrieben sind...“ mit P. Georg Wiedemann und Marlis Resch

Zeit: 30. November

Ort: Kloster Hartberg, Kernstockplatz 1, A-8230 Hartberg

Anmeldung: 0680 5572 625

Impuls-Katechese

Jeden Samstag um 15 Uhr über eine biblische Heilungsgeschichte

Zeit: 5. Oktober

Br. Norbert Schlenker OFM-Cap: Auferweckung eines jungen Mannes in Nain

Zeit: 12. Oktober

Br. Siegbert Mayer OFM-Cap: Heilung der blutflüssigen Frau

Zeit: 26. Oktober

Kan. Wolfgang Renoldner: Heilung eines Blindgeborenen

Ort: Filmsaal des Altöttinger Marienwerks

Pilgerreise

Heilig-Land-Pilgerreise mit Karl-Heinz & Louisa Fleckenstein (Leitung vor Ort) und Pfr. Konstantin Spiegelfeld (Geistliche Begleitung)

Zeit: 31. Jänner bis 8. Februar 2020 (jeweils Abend), Anmeldeschluss: 15. November

Info: Tel: +43 (0)1 214 6494, pfarrer@pfarre-nepomuk.at

Kosten: 1.700 €

Pilgerreise

Pilgerreise mit Br. Andreas Maria Ackermann Sam FLUHM nach Guadalupe-Mexiko, wo die Muttergottes dem heiligen Juan Diego erschien

Zeit: 9. bis 21. März

Kosten: 1750 €

Info: bruderandreas@outlook.com, Tel.: 0043 664 885 227 71

Pilgerreise

„Kommt und seht!“ – Pilgerreise ins Heilige Land mit geistlicher Begleitung durch Pfarrer Florian Parth

Zeit: 13. bis 21. Oktober

Kosten: 1.495 €

Info&Anmeldung: Tel: +43 1 6071070 67441, m.brandl@reisewelt.at

Einkehrwochenende

Einkehr zum Thema „Hl. Josef – Die Kirche wird ihn wieder entdecken“ mit Kaplan Norbert Purrer

Zeit: 10. bis 12. Oktober

Ort: Foyer de Charité „Haus am Sonntagberg“, Rosenau/Sonntagberg

Info: Elisabeth Brameshuber, Tel: 07242 46254-38

Nationalfeiertag

Treffen, Heilige Messe, Vorträge zum Nationalfeiertag von Peter Ischka und Inge M. Thürkau

Zeit: 26. Oktober 10:30 Heilige Messe, Gebet für Österreich

Ort: Michaelskirche Spielfeld zum „Gebet für Österreich“,

Anmeldung: 0664 195 44 99, maria-anna.fellner@gmx.at

Austria on Mission

Zeugnis für das viele Gute, das von Österreich durch Missionare in der ganzen Welt ausgeht, veranstaltet von d. Pöpstl. Missionswerken in Österreich

Zeit: 4. Oktober, 9 bis 16:45 Uhr

Ort: Studio 44, Rennweg 44, 1038 Wien

Anmeldung: 01-513 77220, veranstaltungen@missio.at

Sexualerziehung

„Erzähl mir von der Liebe – Sexualerziehung vom Kleinkindalter bis in die Vorpupertät“ mit Maria und Richard Büchsenmeister

Zeit: 21. Oktober 19 Uhr

Ort: Florian Zimmer-Saal, Klostersgasse 15, 3100 St. Pölten
Info&Anmeldung: Angela Hiesinger: a.hiesinger@kirche.at, 02742 324 3339

Einkehrtag

„Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, habt ihr mir getan“, Einkehrtag mit Kaplan Norbert Purrer

Zeit: 9. November, 10 bis 15:30 Uhr

Ort: Bruderliebe, Herrengasse 12, 4600 Wels

Info: Elisabeth Brameshuber, Tel: 07242 46254-38

Die Eucharistie – nur ein Symbol

Eine Erhebung des *Pew Research Centers* macht deutlich, dass nur ein Drittel der US-amerikanischen Katholiken die Kommunion als Leib und Blut Christi ansehen. 69% halten Wein und Brot nur für Symbole, und viele sind überzeugt, dass dies der Lehre der Kirche entspreche.

La Nuova Bussola Quotidiana v. 12.8.19

In vielen europäischen Ländern wird es nicht viel anders sein. Daher wird vielfach auch nicht mehr zwischen Wortgottesdienst und Eucharistiefeier unterschieden. Und was dann in weiterer Folge geschieht sieht man in der Evangelischen Kirche:

Den Sonntagsgottesdienst abschaffen

Eine aktuelle Studie der evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) legt ihren Gemeinden nahe, über das Fortbestehen des traditionellen Sonntagsgottesdienstes nachzudenken. Denn dieser traditionelle Sonntagsgottesdienst sei nicht (mehr) attraktiv, sagt die Untersuchung „Faktoren des Kirchgangs“ der Liturgischen Konferenz der EKD. (...) Der Vizepräsident des Kirchenamtes der EKD, Thies Gundlach, findet es in Ordnung, wenn Sonntagsgottesdienste in einigen Orten in Frage gestellt werden. Schließlich habe der Sonntagmorgengottesdienst seit Jahren schon nicht mehr die klassische Funktion als „Mitte der Gemeinde“. Das zeigen auch die Zahlen: Etwa 3% der Evangelischen, also circa 734.000 Menschen, besuchen jeden Sonntag einen evangelischen Gottesdienst.

Vatican Nesw v. 10.8.18

Welcher Wandel im Verständnis dessen, was der Sonntagsgottesdienst bedeutet! Die Märtyrer von Abitene im 3. Jahrhundert erklärten noch unter der Folter: „sine domenica non possumus“ – ohne die Feier des Sonntags könnten sie nicht leben.

Schafft die Eltern ab!

Schafft die Familie ab, fordern manche linke Theoretikerinnen: Kinder sollten von der Gesellschaft aufgezogen werden statt

von ihren Eltern. Ist die Idee so abwegig? (...) Diese Idee (wird) gerade stark diskutiert, vor allem in der englischsprachigen linken Academia, wo „family abolition“ fast zu einer selbstverständlichen Forderung geworden zu sein scheint. Ein Auslöser der neuerlichen Debatte ist das Buch der britischen Theoretikerin Sophie Lewis. *Full Surrogacy Now* heißt die Streitschrift und ist im Mai in englischer Sprache beim linken Verlag Verso Books erschienen... (...) Die Autorin, die in Philadelphia wohnt und am *Brooklyn Institute for Social Research* arbeitet, entwirft einen „Feminismus gegen die Familie“, so der Untertitel des Buches. (...) Lewis stellt sich vor, wie es wäre, wenn wir Familien nicht mehr bräuchten, weil die Gesellschaft ausreichend Fürsorge und Nähe spende, sie schreibt von „Polymutterschaften“ und „Schwangerschaftskommunismus“. Und ihre Hauptforderung lautet: „Wir müssen Wege finden, um der Exklusivität und Vormachtstellung ‚biologischer‘ Eltern im Leben von Kindern entgegenzuwirken.“

Die Zeit v. 10.8.19

Da wird ein Projekt hochgejubelt, das im Ostblock längst gescheitert war, das gegen jede wissenschaftliche Erkenntnis steht. Wieder zeigt sich: Die kommunistischen Ideen haben im Westen bestens überlebt. Sie werden hier von führenden Medien mit Wohlwollen aufgegriffen und propagiert.

Staatsanwälte begehen offen Rechtsbruch

Staatsanwälte aus 23 US-Bundesstaaten haben öffentlich erklärt, künftig keine Verstöße gegen ordnungsgemäß erlassene Gesetze über Abtreibungsverbote zu verfolgen. Sie berufen sich auf die Rechtsprechung des Supreme Court und reagieren darauf

Pressesplitter kommentiert

auf die jüngste Welle verschärfter Abtreibungsgesetze in einigen US-amerikanischen Bundesstaaten. In einer gemeinsamen Erklärung der 42 Staatsanwälte, einer Gruppe die sich unter dem Namen *Fair and Just Prosecution* zusammengeschlossen hat, heißt es, (...) man sei sich (...) darüber einig, dass man als Staatsanwalt „Entscheidungen der Gesundheitsversorgung – und im Falle der Abtreibung handle es sich um eine solche – nicht kriminalisieren dürfe“. Des Weiteren heißt es, es sei die Pflicht gewählter Staatsanwälte, deren Aufgabe es sei, die Gesundheit und Sicherheit aller Mitglieder der Gesellschaft zu schützen, ihre Sicht der Dinge klar zu äußern.

IEF-Newsletter v. 21.6.19

Die für die Einhaltung des Rechts Zuständigen bekennen sich zum Rechtsbruch – öffentlich! Und die Tötung ungeborener Kinder gilt für sie als Gesundheits(!)-Leistung. Was für eine Perversion des heutigen Denkens! Wie pervers die Folge sind, zeigt auch die folgende Meldung, die Feministinnen eigentlich bewegen müsste, auf die Barrikaden zu steigen:

Mädchenmorde

Mord an ungeborenen Mädchen ist in Indien offenbar äußerst häufig. In den letzten drei Monaten wurden in 132 untersuchten Dörfern des nordindischen Bundesstaates Uttarakhand insgesamt 216 Kinder geboren – alles waren Jungs, kein einziges Mädchen erblickte das Licht der Welt. Das berichtete die britische Tageszeitung „Independent“ anhand von Zahlen, die von den zuständigen indischen Strafverfolgungsbehörden veröffentlicht worden waren. (...) In Indien bevorzugt man männliche Nachkommen. Töchter werden – gerade auch in dörflichen Umgebungen – als unnütze Kostenfaktoren eingestuft. Bereits die letzte Volkszäh-

lung in Indien im Jahr 2011 erbrachte als Ergebnis, dass das Verhältnis zwischen Männern und Frauen zahlenmäßig nicht ausgeglichen ist. Auf 1.000 Männer kommen durchschnittlich nur 943 Frauen.

Kath.net v. 24.7.19

Um die Erde zu retten

„Ich denke, ich hatte seltsamerweise schon immer eine Verbindung und eine Liebe zur Natur; aufgrund der Menschen, die ich treffen durfte und der Orte, die ich glücklicherweise besuchen konnte,“ erklärt Prinz Harry im Interview. Doch die Geburt seines Sohnes Archie Harrison habe seine Sicht auf den Naturschutz noch einmal beeinflusst. Während Prinz Harry erklärt, dass er sich auch vor der Geburt seines Kindes bereits für den Naturschutz eingesetzt habe und dass es wichtig sei, die Erde intelligenterweise für die nächste Generation zu bewahren, erwähnt er in einem Nebensatz, dass er „nicht zu viele“ Kinder bekommen wolle – „maximal zwei“. Diese Entscheidung habe er zum Wohle der Erde getroffen.

<https://www.vogue.de/lifestyle/artikel/prinz-harry-kinderwunsch>

Schön, dass sich Prinz Harry um das Wohl der Erde sorgt. Aber sein Verzicht auf Kinder im geburtenarmen England trägt nicht dazu bei. Schon eher der folgende Vorschlag:

Wie Bäume das Klima retten könnten

Die weltweite Aufforstung von Wäldern wäre auf einer Fläche von 0,9 Milliarden Hektar möglich und könnte so zwei Drittel der vom Menschen verursachten CO₂-Emissionen aufnehmen. Dies wäre die effektivste Maßnahme gegen den Klimawandel. Zu diesem Schluss kommt eine aktuell in *Science* publizierte Studie der ETH Zürich. (...)

Die Forschenden berechneten, dass unter den aktuellen klimatischen Bedingungen die Erde mit rund 4,4 Milliarden Hektar Wald bedeckt sein könnte. Das sind 1,6 Milliarden mehr als die derzeit vorhandenen 2,8 Milliarden Hektar. (...) Derzeit stünde also ein Gebiet von der Größe der USA für die Aufforstung zu Verfügung. Einst herangewachsen könnten diese neuen Wälder 205 Milliarden Tonnen Kohlenstoff spei-

chern. Das sind etwa zwei Drittel der 300 Milliarden Tonnen Kohlenstoff, die seit der industriellen Revolution durch den Menschen verursacht in die Atmosphäre gelangten. (...) Die Studie zeigt auch, wo eine Aufforstung am besten möglich wäre. Die meiste Fläche entfällt auf nur sechs Länder: Russland (151 Millionen Hektar), USA (103 Millionen Hektar), Kanada (78,4 Millionen Hektar), Australien (58 Millionen Hektar), Brasilien (49,7 Millionen Hektar) und China (40,2 Millionen Hektar).

ETH-News Medienmitteilung v. 4.7.19

Interessant. Aber welche Aufgabe: eine Fläche in der Größe der USA aufforsten! Es zeigt eine mögliche Richtung der Bemühungen. Die eigentliche Herausforderung aber ist die Abkehr vom Götzen Wirtschaftswachstum.

Wir brauchen mehr Bürgermeisterinnen!

Ein paar Jahre war Sonja Ottenbacher bereits Bürgermeisterin der Gemeinde Stuhlfelden im Pinzgau in Salzburg. Da kam ihr die Idee, sich mit anderen Bürgermeisterinnen auszutauschen. Viele hat es ja zu diesem Zeitpunkt nicht gegeben, nicht einmal 80. Und Österreich hat immerhin 2100 Städte und Gemeinden. (...) Das war 2007. Damals fand das erste Bürgermeisterinnentreffen statt, gekommen sind etwa zwei Dutzend. (...) Mittlerweile ist Ottenbacher eine von 173 Bürgermeisterinnen in Österreich, seit dem ersten Treffen ist also doch einiges passiert. „Aber Luft nach oben ist gegeben“, sagt sie. Das zeigt auch ein Blick auf den europäischen Vergleich. In Österreich stellen 8,2% der Gemeinden eine Bürgermeisterin, in Deutschland sind es knapp unter 10%, in Frankreich sind es etwa doppelt so viele. Dort wurde auch auf allen Ebenen ein Reißverschlussystem eingeführt, andernfalls drohen teils empfindliche Strafen.

(...) Um die Partizipation von Frauen in der Politik zu erhöhen, wird seit Jahren eine Quotenregelung diskutiert. Auf kommunaler Ebene hält dies Ottenbacher für schwierig, gerade in kleinen Gemeinden, da immer weniger Menschen bereit sind, in die Poli-

tik zu gehen. „Auf Landes- oder Bundesebene ist das aber schon sinnvoll“, sagt Ottenbacher.

Wiener Zeitung v. 7.8.19

Keine Frage, dass es Sinn macht, dass Frauen ihr Charisma in den öffentlichen Raum, insbesondere auch in die Politik einbringen. Aber solange die Quotenregelung ein Instrument des Machtkampfs der Geschlechter ist, wird diesem Anliegen nicht gedient. Es ist höchste Zeit, das weibliche Charisma neu zu bedenken:

Das Charisma der Frau

In einem Interview aus dem Jahre 1988 sagte der damalige Kardinal (Ratzinger, Anm.), dass wir heute Menschen brauchen, die vom Evangelium getroffen sind. Ich



Aufforstung von riesigen Gebieten als Mittel im Kampf gegen die Klima-Erwärmung

denke, dass das Charisma der Frau in vielen Bereichen noch zu entdecken ist. Jede von uns muss sich von Christus lieben und umformen lassen, so dass sie ein Instrument der Gnade Gottes für diese Welt werden kann. Die Frau ist dazu berufen, die Zärtlichkeit und das Verständnis der Liebe Gottes für unsere menschlichen Schwächen zu zeigen. Diese Liebe ist gleichzeitig stark und lässt nicht zu, dass wir mit unseren Nachlässigkeiten einen Kompromiss schließen. Die Frau befreit den Mann von der Gefahr, sich das Leben einerseits zu abstrakt vorzustellen und es andererseits nicht als ein Ganzes anzusehen, bei dem alle Aspekte der Person und des Lebens miteinander verknüpft sind. Deswegen versteht die Frau tiefer und intensiver, dass die personale Hingabe in der Liebe Gottes alles umfasst und alles zu prägen hat.

Die Entfaltung ihrer Mutter-

fähigt die Frau, Menschen in ihren Bedürfnissen und Lebensumständen zu begleiten, für sie zu sorgen und ihr Wachstum zu fördern. Wie so viele heilige Frauen zu allen Zeiten können Frauen, wenn sie mit Christus innig verbunden bleiben, andere ins Glaubensleben einführen und sie geistlich beraten.

Sara Gallardo González in DIE TAGESPOST v. 29.8.19. Sie lehrt an der Katholischen Universität von Avila.

Viel Demut war notwendig

Warum konvertieren Frauen ausgerechnet zur katholischen Kirche? (...) Eine der Frauen, die in ihrer Glaubensgemeinschaft hochrangige Ämter bekleidet hat-

Vita Sua von Kardinal Newman – „die Standardlektüre für Anglikaner, die katholisch werden wollen“, wie sie sagt. Zudem bekennt sie, dass sie „viel über Gehorsam und Demut zu lernen hatte“ und zu einem „besseren Verständnis der meisten Lehren kam, die ich einst in Frage gestellt hatte“. Bei den Lehren indes, die sie noch immer beschäftigen, könne sie nun „auf die Autorität der katholischen Kirche vertrauen“ und sich auf sie verlassen. Für Angehörige ihrer „ehemaligen Kirche mag das wie einfache Bequemlichkeit oder Einfalt aussehen. Ich denke, es ist Glaube.“

Die Tagespost v. 25.7.19

Der Herr will, dass wir Glieder eines Leibes sind. Daher ist es gut, wenn jemand heimkehrt.

Kein Homo-Gen

Die Suche nach einem „Schwulen-Gen“ ist bis heute ergebnislos geblieben. Nun erscheint in *Science* (365, S. 869) eine groß angelegte Studie über die *Genetic architecture of same-sex sexual behavior*. Genetiker um Andrea Ganna (Harvard, USA) haben aus der UK-Biobank und der US-Firma „23andMe“ stammende DNA-Daten von 470.000 Menschen im Alter von 40 bis 70 durchkämmt und mit deren Aussagen über ihre sexuelle Orientierung verglichen. Ihr Resümee: Von einem eindeutigen „gay gene“ kann keine Rede sein...

Die Presse 30.8.2019

Lange und intensiv wurde nach einem „Homo-Gen“ gesucht. Vergebens, wie sich zeigt. Was nicht überrascht.

Zäsuren gibt es in der Kirchen nicht

Zäsur ist eine Kategorie, die im Blick auf einen Organismus, auf eine organische Entwicklung, völlig konträr ist. Eine Zäsur mit dem Ergebnis, dass nachher nichts mehr so ist, wie es vorher war, würde das Ende der Kirche bedeuten. Das Wesen der Kirche ist die Überlieferung des Glaubensguts von den Aposteln bis zur Wiederkunft des Herrn – nicht aber eine fortschreitende Evolution, in der sich das Wesen der Kirche ändert.

Kardinal Walter Brandmüller in „Die Tagespost“ v. 25.7.19

Was gestern Sünde war, kann nicht heute annehmbar sein.

Worte des Papstes an die Priester

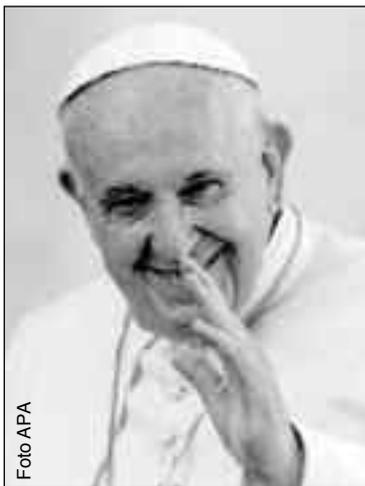
Von Gottes Gnade berührt

Die Berufung ist nicht so sehr unsere Entscheidung als vielmehr eine Antwort auf einen ungeschuldeten Ruf des Herrn. Es ist schön, immer wieder zu jenen Stellen des Evangeliums zurückzukehren, die uns zeigen, wie Jesus betet, erwählt und ruft, „damit sie mit Ihm seien und damit Er sie aussende zu verkünden.“

Ich möchte hier an einen großen Meister des priesterlichen Lebens aus meiner Heimat, Don Lucio Gera, erinnern. Einmal sagte er zu einer Gruppe von Priestern in Zeiten vieler Prüfungen in Lateinamerika: „Immer, aber vor allem in den Prüfungen, müssen wir zu jenen lichtvollen Augenblicken zurückkehren, in denen wir den Ruf des Herrn erfahren haben, unser ganzes Leben seinem Dienst zu weihen.“ Es ist das, was ich gern „die deuteronomische Erinnerung an die Berufung“ nenne. Sie erlaubt uns, „zu jenem glühenden Augenblick zurückzukehren, in dem die Gnade Gottes mich am Anfang meines Weges berührt hat. An diesem Funken kann ich das Feuer für das Heute, für jeden Tag entzünden und Wärme und Licht zu meinen Brüdern und Schwestern tragen. An diesem Funken entzündet sich eine demütige Freude, eine Freude, die dem Schmerz und der Verzweiflung nicht weh tut, eine gute und sanfte

Freude.“

Eines Tages haben wir ein „Ja“ gesagt, das im Schoß einer christlichen Gemeinschaft entstanden und gewachsen ist... (...) Oft werden wir nicht imstande sein, uns all das Gute vorzustellen, das dieses „Ja“ hervorzubringen vermochte und vermag. Es ist schön, wenn ein alter Priester von jenen Kleinen – nunmehr Erwachsenen – umgeben und besucht wird, die



er am Anfang getauft hat und die mit Dankbarkeit kommen, um ihm ihre Familie vorzustellen! Da haben wir entdeckt, dass wir gesalbt worden sind, um zu salben, und die Salbung Gottes enttäuscht nie und lässt mich mit dem Apostel sagen: „Darum höre ich nicht auf, für Euch zu danken“ für all das Gute, das Ihr getan habt.

In Momenten der Schwierigkeiten, der Hinfälligkeit wie auch der Schwäche und in Augenblicken, in denen unsere Grenzen deutlich werden, ist die schlimmste aller Versuchungen, ständig über die Trostlosigkeit nachzu-

grübeln und dabei den Blick, das Urteilsvermögen und das Herz trüb werden zu lassen. Dann ist es wichtig – ich würde sogar sagen entscheidend – nicht nur die dankbare Erinnerung daran zu bewahren, als der Herr in unser Leben getreten ist, die Erinnerung an Seinen barmherzigen Blick, der uns zum Einsatz für Ihn und Sein Volk einlädt, sondern auch den Mut zu haben, sie in die Tat umzusetzen und mit dem Psalmisten unseren eigenen Lobgesang zu schreiben, „denn Seine Huld währt ewig“ (Ps 136).

Die Dankbarkeit ist immer eine „mächtige Waffe“. Nur wenn wir imstande sind, konkret alle Gesten der Liebe, der Großherzigkeit, der Solidarität und des Vertrauens wie auch der Verzeihung, der Geduld, des Ertragens und des Erbarmens, mit denen wir behandelt wurden, zu betrachten und dafür zu danken, werden wir zulassen, dass der Geist uns jene frische Luft gibt, die fähig ist, unser Leben und unsere Sendung zu erneuern (und nicht auszubessern).

Lassen wir zu, dass wir wie Petrus am Morgen des „wunderbaren Fischfangs“ all das empfangene Gute sehen und dadurch unsere Fähigkeit wiedererweckt wird, zu staunen und zu danken, sodass wir sagen können: „Geh weg von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch, Herr“ (Lk 5,8), und wir von den Lippen des Herrn noch einmal seinen Ruf vernehmen: „Fürchte dich nicht! Von jetzt an wirst du Menschen fangen“ (Lk 5,10); „denn Seine Huld währt ewig“.

Schreiben von Papst Franziskus an die Priester am 4.8.19.

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

3.–6. Oktober

„Der Rosenkranz ist mein Lieblingsgebet“ (Hl. Joh. Paul II.) – Einkehrtage der Legion Mariens für alle Interessierten mit P. Bernhard E. Hauser OSB

14.–20. Oktober

„Gott ist die Liebe“ – Schweige-Exerzitien mit P. Ernst Leopold Strachwitz

21.–30. Oktober

Auf der Suche nach dem rechten Weg durchs Leben – Einzelexerzitien nach Ignatius v. Loyola mit P. Michael Zacherl SJ

8.–10. November

„Meine Seele preist die Größe des Herrn“ – Einkehrtage mit P. Franz Hörmann OSB

25. November – 1. Dezember

„Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“ – Eucharistie, Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens mit P. Ernst Leopold Strachwitz

Info-Anmeldung: Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

Lobpreis

Lobpreis&Gebetsabend „Duc in Altum“, Anbetung, Heilige Messe... mit P. Anton Lässer, P. Markus Seidler & Lobpreisteam

Zeit: 18. Oktober und 15. November ab 19 Uhr, 19:45 Heilige Messe

Ort: Kirche Maria Schutz

Pilgerreise

Pilgerreise nach Ephesus zum Grab Mariens, auf den Spuren der Heiligen Johannes, Paulus und Lukas

Zeit: 9. bis 14. Oktober

Info&Anmeldung: Reisebüro Glas, St. Aegidi-Schärding, Tel: 07717 7171-0

Weitere Ankündigungen S. 13 u. 25

Zu guter Letzt

Im Religionsunterricht ist das Thema Gebet auf dem Programm. Fragt der Religionslehrer: „Franz, gibt es bei dir daheim ein Abendgebet?“

„Ja,“ antwortet dieser, „Das macht immer meine Mutter.“ „Und was betet sie da?“ – „Gott sei Dank, dass der Bub endlich im Bett ist.“

Medjugorje

Liebe Kinder!

Mein Ruf an euch ist das Gebet. Das Gebet möge für euch Freude und der Kranz sein, der euch mit Gott verbindet. Meine lieben Kinder, die Anfechtungen werden kommen und ihr werdet nicht stark sein und die Sünde wird herrschen; aber wenn ihr mein seid, werdet ihr siegen, denn eure Zuflucht wird das Herz meines Sohnes Jesus sein. Deshalb, meine lieben Kinder, kehrt zurück zum Gebet, bis das Gebet euch zum Leben wird bei Tag und bei Nacht. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.

Medjugorje, am 25. Juli 2019

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Beatrixgasse 14a/12,
A-1030 Wien, Österreich
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at
Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari
DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Liebenprint,
A-7053 Hornstein

Bildnachweis: Begsteiger (1), APA (5), Stift Heiligenkreuz (4), Archiv, privat
Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht.
Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber um Quellenangabe.